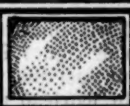
Die Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

34. Jahrgang. | Scottdale, Pa., 26. Juli 1911 | No. 30

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Hebet eure Augen auf,
und sehet in das Feld, denn es ist
schon weiß zur Ernte.
Und wer da schneidet,
der empfängt Lohn,
Und sammelt Frucht
zum ewigen Leben.
auf daß sich miteinander freuen,
der da säet und der da schneidet.
Joh. 4, 35, 36.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

Warten.

Warten wird dich nie gereuen,
Sondern noch zuletzt erfreuen,
Wenn uns Gott sein Wort erfüllt,
Wenn nach manchen Prüfungsstunden
Sich der Zeitpunkt eingefunden,
Der des Herzens Sehnsucht stillt.

Gottes Werk in euren Seelen
Reifet ohne eignes Quälen
Nach und nach zur schönsten Frucht,
Wenn ihr wartend und gelassen,
Gottes Strahlen aufzufassen
Und im Licht zu wandeln sucht.

Nicht, daß ihr sollt müßig stehen,
Nein, betrachten, üben, flehen,
Gottes Wink gehorsam sein.
Mit Gott wirken dulden, leiden,
Täglich von sich selbst zu scheiden,
Schließt das rechte Warten ein.

Seht, der Herr wird alles schenken,
Ja, viel Größres als wir denken,
Aber wartet, wartet nur.
Und sucht einen Tag zum andern,
Treu im Kleinen fortzuwandern
Auf der neu erblickten Spur.

Gottes Geist.

Allmählich beginnt den Menschen unserer Tage eine Ahnung aufzugehen, daß schließlich alles vom Geiste abhängt. Lange Zeit hat man den Geist unberücksichtigt gelassen, weil man ihn nicht besehen und in die Hände nehmen kann. Viele hatten ihn geleugnet. Und zu gleicher Zeit hatte ein Glaube ganz anderer Art sein Banner entfaltet; man glaubte an die Macht besserer Gesetze, an die Macht technischer Errungenschaften, an die Macht wirtschaftlicher Organisationen, und erwartete von ihnen nichts weniger, als die Wiedergeburt der Menschheit. Nun sind Gesetze und Errungenschaften vorhanden. Organisiert ist nachgerade alles. Aber die so kühnen Erwartungen sind bescheiden und nüchtern geworden. Man fängt an zu begreifen, daß schließlich doch der Geist das wichtigste ist, der Geist, in dem die Errungenschaften verwertet, die Gesetze gehandhabt, die Organisationen gebraucht werden.— Wenn der Geldgeist die Errungenschaften als seine Domäne ansieht, wenn der Geist der Pflichtverletzung oder der Menschenfurcht die Ausführung der Gesetze hindert, wenn der Geist der Herrschsucht, der Lieblosigkeit und des Hasses die Organisationen regiert, was kommt dann Gutes als Frucht dabei heraus?

Das ist sicher, der Geist macht alle diese Dinge nicht überflüssig. Wir können sie nicht entbehren. Auch ein überfließender Geistesbesitz kann sie uns nicht ersetzen. Paulus hat trotz der reichen Gaben des Geistes in manchen seiner Gemeinden dennoch als weitschauender Organisator gewisse Anfänge einer bestimmten Ordnung geschaffen. Der Geist nimmt dem Kaufmann die kluge Berechnung, dem Staatsmann die Arbeit weiser Gesetzgebung dem Forscher die wissenschaftlichen Untersuchungen und Vergleichungen nicht ab. Er ersetzt keinem von uns das treue Lernen und den fleißigen Gebrauch der Gaben und Mittel, die Gott uns darreicht. Das aber ist das Wirken des Geistes: Zu allem dem bringt er das hinzu, auf das alles ankommt, Zweck und Ziel, und was dem allem erst den tieferen Wert und die rechte Wirkung gibt.

Nicht nach der Fülle der Güter, die sie hervorbringt, nicht nach der Menge der Erfindungen, die sie aufweisen kann, nicht nach den Gesetzen, die sie veröffentlicht, wird unsere Zeit beurteilt werden, sondern einzig und allein nach dem Geist, in dessen Dienst sie das alles gestellt hat. Ebenso wird auch jeder von uns nicht darnach sein Urteil empfangen, welchen Namen wir trugen, welchen Stand oder Beruf wir hatten, wie viel oder wie wenig wir unser eigen nannten, sondern einzig und allein nach dem Geist, der unser Leben beherrschte. Da erst zeigt es sich, ob unser Frommsein reell ist, ob wir Gott erlebt haben. „Darum erkennen wir, daß er in uns bleibt, an dem Geist, den er uns gegeben hat." Es stellt sich deshalb vor uns die ernste Frage: Was für ein Geist erfüllt uns?

Um darüber Klarheit zu bekommen, müssen wir ins Auge fassen, wie der Geist sich auswirkt. Wo Geist ist, da sind Gedanken, Vorstellungen, Anschauungen, Ziele, nach denen der Mensch sich richtet. Wo der Heilige Geist ist, da werden heilige Gedanken und Vorstellungen den Menschen erfüllen, da werden göttliche Wahrheiten ihn ergreifen, da werden große, ewige Ziele ihm vor Augen schweben. Wie steht es da bei uns? Was für Gedanken durchfluten vom Morgen bis zum Abend unsere Seele? Welche Dinge nehmen unser Nachdenken am meisten in Anspruch? Wie stellen sich die Erlebnisse in unserer verborgenen Gedankenwelt dar? Was sagen uns die Dinge des Tages, die großen Geschehnisse in der Völkerwelt, die Fragen des öffentlichen Lebens, Glück und Leid der Menschen in unserer Umgebung, unser eigenes Ergehen? Was für Gedanken begleiten uns bei der Arbeit und in der Erholung, bei Lob und Tadel? In diese innere Welt schaut kein fremdes Auge. Nur in Augenblicken großer Erregung, seien sie schmerzlicher oder freudiger Art, treten die geheimsten Gedanken unvermittelt an das Licht hervor. Gewöhnlich aber bringt prüfende Ueberlegung sie erst in eine bestimmte Ordnung u. in eine gewisse Form, nimmt ihnen Härte und Schärfe und macht sie repräsentationswürdig. Wie sind sie aber in der Wirklichkeit? Was denkst du in deinem tiefsten Innern über das Geld? Welche Gedanken hegst du über die Menschen, mit denen du im Leben verbunden bist? Was veranlaßt dich im innersten Grunde zu der Stellung, die du zu den Fragen des öffentlichen Lebens einnimmst? Welcher Geist ist es, der in allem dein Denken und Urteilen und Handeln bestimmt? Ist es der Heilige Geist, Gottes Geist, Jesu Geist? So könnten wir noch manche Frage stellen.

Wo Geist ist, da ist Leben, kein totes Wesen, keine mechanischen Gewohnheiten, keine bloße Geschicklichkeit und Gewandtheit, sondern frisches, freies, freudiges, starkes, wachsendes, göttliches Leben. Wo Geist ist, da ist Gemeinschaft, da streben große, wichtige Zusammenhänge über alle trennenden Schranken und Unterschiede empor. Wie sieht es da bei uns aus. Stehen wir im Leben als müde, verbitterte, hoffnungslose, gleichgültige Leute? Oder sind wir von lebendiger Hoffnung und tapferen Glauben beseelt an den Sieg der Wahrheit und der Gerechtigkeit, als Jünger dessen, der gesagt hat: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden? Und welcher Geist herrscht in den Kreisen und Unternehmungen, in die wir verflochten sind? Was verbindet uns darin mit den andern? Brudergeist, Gottesgeist? Kastengeist oder Standesgeist? Verlieren oder gewinnen wir unsere Freiheit? Wird unser Leben ärmer oder reicher, unser Herz enger oder weiter? „Daran erkennen wir, daß er in uns ist, an dem Geist, den er uns gegeben hat."

Den Heiligen Geist kann man sich selber nicht nehmen oder geben. Aber darnach sehnen kann man sich, und Gott darum bitten. Wenn das Geschlecht der Gegenwart nur das einmal tun würde! Wenn wir alle doch mindestens einmal aufhörten, in irgend welcher Weise, mit Gott zusammenzubringen, was bei jeder ernsteren Prüfung sich als aus einem andern Geist geboren erweist! Wenn wir wenigstens nur einmal ehrlich eingestehen wollten: So reich unsere Zeit und die Menschheit unserer Tage in mancher Beziehung auch sein mag, an einem ist sie arm, am Heiligen Geist! Das wäre ein Anfang zur Wendung, zur Besserung. Dann würde das Verlangen, die Sehnsucht mit elementarer Gewalt die Herzen erfassen, und die Sehnsucht würde zur Stillung führen, denn „so ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten."

M. Pohl,
(Aus „Menn. Blätter)

Erweckung

an das Herz der Jugend,
die sich durch die christliche Wassertaufe
Gott zum Eigentum übergeben will.
Herausgegeben durch
Anton Welk.
Prediger bey der Christlichen Taufgesinnten Gemeine in Preußen, welche Mennonisten genennet werden.
Elbing, 1788.

Darum schläget Gott mit dem Hammer seines Gesetzes an euer Herze, darum ist auch eure Sündenschuld so aufgedeckt, darum seht ihr eure Seelenblöße, und wann ihr dann von den schweren Sündenbanden entledigt werdet, wem habt ihrs dann zu-

zuschreiben? Wer hat euch schon gesucht, da ihr noch in der Irre ginget? Wer hat den geistlichen Seelenhunger in euch gewirket, wer erweckt in euch ein so großes Verlangen, daß ihr alles darum geben wollet, wenn ihr nur in die Kindschaft Gottes treten könntet? Ist es nicht der mächtige Heiland, dessen Liebes-Allmacht nichts widerstehen kann? Wo er ein solches gutgesinntes Herz findet, da zeigt sich auch, glaubet es mir doch, meine Lieben! Jesus als Jesus, als den Heiland der Welt, als der Sündentilger u. Gnadentron; da zeigt sich auch bei euch die zuvorkommende und euch suchende Gnade, da sehet ihr dann mit offenen Glaubens-Augen, wie euch Christus von Gott gemacht zu einem neuen, lebendigen Wege; er ist der Hohepriester über das Haus Gottes; ihr sollet nur hinzugehen mit einem wahrhaftigen Herzen, im völligen Glauben besprenget in eure Herzen, und los vom bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser, und halten an dem Bekenntnis, so ist er auch treu, er wird ausführen, was er verheißen hat, Heb. 10, v. 20. 23. Er ist vor allen ein Heiland oder Helfer, alle können durch ihn an ihrer Seelen geholfen werden. Da wird aber an eurer Seite erfordert ein Glaube, nicht ein solcher Glaube, der ein bloßer Beyfall ist, daß ihr es für Wahrheit annehmen, was von Christo, dem Heilande der Welt geschrieben, daß er als ein kleines Kind im Stall zu Bethlehem geboren, des bitteren Kreuzestodes gestorben, auferstanden, und gen Himmel gefahren ist. Das ist zwar auch notwendig, aber noch nicht der rechte Herzensglaube, denn glaubet ihr von Herzen, daß Jesus Christus ein Seligmacher ist, so müsset ihr nicht eher ruhig sein, bis er euch selig gemacht hat von euren Sünden. Christus heißet ein Gesalbter, und ihr müsset dann auch als Christen, als Gesalbte des Herrn, vor ihm zu wandeln trachten. Das ist die Kraft und Frucht des Glaubens, ohne diese Frucht ist euer Glaube kein Glaube, um aber dazu zu gelangen, müsset ihr mit alle eure Sündenlast, sie sey auch so groß als sie immer wolle, zu eurem Jesus, zu dem Liebhaber des menschlichen Lebens kommen und ihn bitten, daß er doch sein großes, sein inbrünstiges Erbarmen auch über euch wolle ergehen lassen. Keiner von euch alle lasse sich davon abhalten, keiner sage, er wäre zu unrein, er hätte gar zu viel gesündigt. Nein, nur getrost zu dem, der für die Gottlosen gestorben; nur hingehinkt, wenn ihr nicht im vollen Lauf zu dem Tron Gottes kommen könnet, nur frey und ohngescheut, aber doch in Demut zu dem offenen Brunnen eures Gottes, erkennet aber auch eure Sünden. Klaget euch immer selbst an; saget ihm, wie ihr seinen Liebeszug so oft verachtet; saget ihm, was ihr dafür verdienet habet, saget ihm aber auch, was ihr von seiner treuen Gnade hoffet. O, die mit großen Nägeln durchbohrten Hände strecket er nach euch aus; ihr seyd in seine Hände, ja in sein Liebesherz tief eingegraben. Er kann euch nimmer vergessen, sein Herz, das durchbohrte Herz wallet gegen euch, fühlet ihr es nicht, wie es pochet? Merket ihr nicht, wie es so mächtig mit so großer Kraft auf euer Herzen wirket? wollt ihr diesem Liebeszug wohl ausweichen? Ist es nicht leider mehr als zu oft geschehen, daß ihr die Liebe Jesu, die euch so oft gesucht, habt von euch gewiesen? Nun säumet doch keinen Augenblick länger, denket es ist Zeit, hohe Zeit aufzustehen vom Schlaf der Sünden. Sehet, es ist eine große Freude für euch bereitet, ihr sollt Kinder Gottes werden und Erben aller Herrlichkeit in Gott durch Christum. Wessen Herz sollte noch hart und unbeweglich bleiben, wer sollte den holden Seelenfreund von sich abweisen? noch von sich sagen müssen: der liebste Heiland suchte mich so herzlich, ich wich aber seiner Gnade aus; darum, weil der Heiland die Hände der Liebe ausstrecket, so strecke doch die Hände des Glaubens aus, saget glaubensvoll: Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen, du bist mir zu stark in Liebe geworden und hast gewonnen, Jer. 20, v. 7. Nun will ich ganz der deinige seyn, in Zeit und Ewigkeit. O, welch erwünschter Tag, wenn die Uebergabe so herzlich geschiehet; ein Tag, der im Himmel angeschrieben ist, ein Tag der Freude und Wonne unseres Herzens, dessen wir uns noch vor dem Angesichte Gottes freuen werden. Soll aber alles glücklich gehen, so muß auch der Wille Jesu erfüllt werden. Ihr müsset euch taufen lassen, Christus unser Herr und Meister hat die Taufe selbst eingesetzt, und einen Befehl gegeben, daß seine Anhänger sollen getauft werden, so spricht er in Mark. 15, 15. 16. Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Kreaturen: wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.

Merket hier wohl, die Taufe ist nicht ein dem Menschen selbst überlassenes, willkürliches Werk, welches er aber auch lassen kann, o nein! Denn Christus setzt auf Glaube und Taufe die ewige Seligkeit, u. spricht: wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Also, so lieb euch eure ewige Seligkeit ist, so gerne ihr Gott in der frohen Ewigkeit schauen wollet, so gerne müßt ihr euch auch taufen lassen; dadurch ihr gleichsam in den Bund mit dem Herrn Jesu tretet, ihm huldiget und ihm Treue und Gehorsam zusaget. Merket aber auch wohl, in welche Verbindung der liebste Heiland diese Worte spricht, denn da er erst saget: wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, so saget er aber doch gleich darauf: wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Und daraus ist deutlich zu ersehen, daß, so notwendig die Taufe zur Seligkeit, so kann sie uns doch ohne Glauben, ohne wahren Herzensglauben nichts helfen, sondern ohne rechtschaffenen Glauben müsset ihr verloren gehen. Soll aber der rechtschaffene Glaube in euch gewirket werden, so müsset ihr als Sünder vor eurem Heiland erscheinen und als Sünder wollen begnadigt sein. Dann wird Gott euch euer Herz reinigen durch den Glauben. Glaubet nur von Herzen, daß Jesus der Welt Heiland sey. So wie der Kämmerer aus Mohrenland glaubete; denn da Philippus ihn fragte: Glaubest du von ganzem Herzen? so mags wohl sein, (nämlich, daß er von Philippus auf den Glauben getauft wurde,) da antwortete er, und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, Ap. Gesch. 8, 37. Erst sprach er Vs. 36: Was hinderts, daß ich mich taufen lasse, und das müßt auch ihr eurem Herzen vorhalten: was hinderts, daß ich mich taufen lasse, ich muß erst mit aller meiner Blöße vor dem Heiland erscheinen u. Gnade vor Recht begehren, auch von Herzen ohne allen Zweifel glauben, daß ich nun das Verdienst des einzigen Mittlers erhalten werde. Dann wird es erst ein Wort der großen Wichtigkeit seyn, daß auch für euch ein Erlöser erschienen, der für euch eine vollgültige Erlösung erfunden.

O! wenn sich der Heiland als Heiland in eurem Herzen verkläret, so gebet ihm auch euer feierliches Jawort. Ja, gebet es ihm, dem Besten und huldiget ihm von ganzem Herzen; versprechet ihm Treue u. Gehorsam, saget, daß ihr durch seine Gnade gestärkt, getreu und redlich vor ihm wandeln wollet, und ihm allein dienen. Machet einen so ernstlichen Entschluß wie Naeman, der Hauptmann des Königs von Syrien, es machte, saget mit ihm von ganzem Herzen: dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern, noch Brandopfer tun, sondern dem Herrn, 2. Kön. 5, v. 17. Nehmet an den liebreichen den leutseligen Heiland vor euren Blutbürgen, der für eure Sünden gebüßet. Er wird das gute Werk, das er in euch angefangen hat, ausführen, bis auf den Tag Christi, Phil. 1, v. 1—6. Seyd ihr dann so glücklich, so könnet ihr auch fest hoffen: daß gleich wie ihr äußerlich als ein Glied in die sichtbare Gemeinde tretet, so tretet ihr auch nach dem Geist in die Gemeinde mit Gott und seinem Sohn Jesu Christo, in der mitwirkenden Kraft des Heiligen Geistes.

„Dem unbekannten Gott."

Ein siamesischer Gouverneur in Hinterindien war einst mit seiner Gemahlin damit beschäftigt,, einige zerbrochene Götzen zu leimen. Plötzlich hielt er inne, wies auf seine Hand und sagte: „Sieh, wie wunderbar diese Hand ist, daß sie zerbrochene Götzen ganz machen kann! Ist sie nicht viel größer und wunderbarer als diese leblosen Bilder, die wir hier kleben? Sollte der Mensch, der so viel denkt und schafft, nicht größer sein als so ein Stück Holz oder Stein, aus dem man sich einen Götzen bildet? Wie töricht ist es von uns, etwas Totes anzubeten, das uns doch nicht helfen kann." Seine Frau stimmte ihm bei; sie hatte über diesen Punkt auch schon oft nachgedacht. Nun beschlossen die beiden, die Dinge, die ihre Hände gemacht hatten, nicht mehr anzubeten, sondern zu zerstören. — „Aber was sollen wir nun anbeten?" war die Frage, und der Gouverneur meinte: Es muß ein größeres Wesen geben als den Menschen, ein Wesen, das den Menschen, die Welt und die Sterne gemacht hat. Wir wollen fortan dieses höchste Wesen im Weltall verehren!" Dreißig Jahre lang dien-

Fortsetzung auf Seite 6.

Der Ursprung der Gemeinschaft der Schweizer Brüder und die Geschichte der ersten Brüder in Zürich.

Fortsetzung.

Die Brüder trennen sich von Zwingli.

Es zeigte sich, daß der katholische Geschichtschreiber Johann Salat im Irrtum war mit der Behauptung, daß Zwingli „den Rat zu Zürich ganz bei der Nase führte welchen Weg er wollte“[19]). Zwingli sah sich nach der Disputation vom Oktober 1523 in seiner Erwartung der sofortigen Einführung evangelischen Gottesdienstes getäuscht. So freudig er die Abschaffung der Messe begrüßt haben würde und so entschieden er dem Rate wiederholt diesen Schritt anriet — er schwankte keinen Augenblick in der Anerkennung des Prinzips daß die Entscheidung der Frage des Zeitpunkts der Veränderung des Gottesdienstes und der Errichtung einer neuen Kirche Sache der Obrigkeit sei; irgend welches selbständige Vorgehen von Seite eines Predigers oder einer Gemeinde mißbilligte er entschieden. Infolge dieser Stellungnahme Zwinglis und des Rats befand sich das Kirchenwesen und religiöse Leben in Zürich in einer seltsamen Verfassung. Der Rat billigte Zwinglis Lehre daß die Messe Gotteslästerung sei, zwang aber nichtsdestoweniger alle Priester zum Messehalten; Zwingli selbst mußte bei der Zelebrierung der Messe amtieren, es sei denn, daß er es möglich fand, sich durch einen andern Priester vertreten zu lassen; in der Tat war kein triftiger Grund vorhanden, warum er sich dieser ihm vom Rate auferlegten Pflicht entziehen sollte, da er die Abschaffung der Messe grundsätzlich dem Rate anheimstellte. Ebenso wurden alle andern römischen Zeremonien und Gebräuche, gegen welche Zwingli und Leo Jud predigten, noch beibehalten. Obgleich also die züricher Kirche von der römischen Kirchenlehre in gewissen Punkten abwich, war sie dem Aeußeren nach noch römisch-katholisch und stand nominell unter der Botmäßigkeit der Bischöfe und des römischen „Antichristen.“ Die Zustände in Zürich waren gänzlich unhaltbar; welcher Art ihr Einfluß auf das religiöse Leben des Volks war, ist leichlich zu ermessen: je länger je mehr mußten sie unter dem Volke, sofern es der Bewegung nicht gleichgiltig gegenüberstand, eine heillose Verwirrung und Abstumpfung der Gewissen zur Folge haben. Tieferen Naturen mit eigenen religiösen Ueberzeugungen mußten solche Zustände ein Greuel sein. Diese Dinge sind ins Auge zu fassen zum Verständnis der Stellungnahme der mit Zwinglis Position unzufriedenen vierten Partei, die sich unter der Führerschaft von Konrad Grebel nach der besagten Disputation von Zwingli lossagte.

Der Rat fordert, daß Katholiken und Evangelische Bruderschaft halten.

Gegen Ende des Jahres 1523 schreibt Grebel an Vadian und klagt, daß es schlimm stehe mit dem Evangelium in Zürich seit der Oktober-Disputation; das Wort Gottes werde von den Prädikanten nicht befolgt, sondern verkehrt, zurückgesetzt, gebunden. Nun hätten Zwingli und andere dem Rat ein Mittelding (Kompromiß) über das Meßhalten vorgelegt. Dies werde am morgenden Tage vor beide Räte kommen. Grebel bezieht sich auf den „Ratschlag“ der Prädikanten und einer vom Rat ernannten Kommission, vom 19. Dezember 1523. In demselben sagen sie, die Messe sei eine „Schmach Gottes“ und sollte abgeschafft werden. Aber um Unfriede zu verhüten, sollten die Priester vorerst zuweilen anstatt des Meßhaltens das Wort Gottes predigen, jedoch wenigstens „auf Sonntagen noch eine zeitlang die Messe nicht unterlassen.“ Dagegen sei es notwendig, den begehrenden Laien den Kelch zu reichen, sowohl als das Brot, „sonst müßte man lügenhaftig bei dem Worte Gottes stahn“ — war doch allgemein gepredigt worden, daß dies allein biblisch sei. Auch solle man hinfort „niemand zum Meßhalten zwingen.“ — Der Rat verordnete jetzt „daß hinfort keiner genötigt, noch gedrängt werde, die Meß zu halten, sondern daß einer die Meß halten möge oder nit.“ Die Evangelisch-Gesinnten sollten „die andern nit schimpfieren, weder mit Worten, noch mit Werken, und namentlich sie nit mehr Herrgottfresser und Gottsmetzger heißen, oder mit andern unzüchtigen, verletzlichen Worten reizen, meinen und anziehen, sondern beide Teile freundlich, brüderlich und in guter Eingkeit miteinander leben.“ Die Verabreichung des Kelchs an die Laien wurde noch nicht gestattet.[20]) Im folgenden Jahre erneuerte der Rat das Verbot des öffentlichen Fleischessens in der Fastenzeit,[21]) hingegen wurden die „Kirchengötzen“ auf Pfingsten 1524 entfernt.[22])

Grebel über die Spaltung unter den Evangelischen.

Konrad Grebel schreibt am 5. September 1524 über die Entstehung der Partei, deren hervorragendster Führer er bereits damals war[23]): „Unsere Altvorderen . . . haben in menschlichen, unnützen, unchristlichen Bräuchen und Zeremonien gelebt und darin Seligkeit zu erlangen vermeint; und ist aber weit gefehlt worden, wie denn die evangelischen Prediger angezeigt haben und zum Teil noch anzeigen. So auch jetzund will jedermann in glichsendem [scheinbarem] Glauben selig werden, ohne Früchte des Glaubens . . . ohne rechte christliche Bräuch, und bleiben in dem alten Wesen eigener Laster und gemeinen zeremonischen, end[anti-]christlichen Bräuchen, Tauf und Nachtmahl. In Verachtung des göttlichen Worts, in Achtung des päpstlichen Worts und des Worts der widerpäpstlichen Prediger, das auch dem göttlichen Wort nit gleich und gemäß ist, in Ansehung der Personen und allerlei Verführung wird schwerlicher und schädlicher geirret, denn von Anfang der Welt je geschehen ist. In solcher Irrung sind auch wir gewesen, dieweil wir allein Zuhörer und Leser waren der evangelischen Prediger. . . . Nachdem wir

---

[14]) Der Ausdruck ist daraus zu erklären, daß nach der Lehre der römischen Kirche Christus in der Messe stets aufs neue als Opfer dargebracht wird, und zwar durch den Priester; daher die Bezeichnung „Meßopfer.“

[15]) Zw. W. Bd. 1 S. 528.

[16]) Egli, Aktensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation, Zürich 1879, No. 441, 446, 463. — Füßli, Beiträge zur Erläuterung der Kirchen-Reformations-Geschichten des Schweizerlandes, Bd. 2, Zürich 1742, S. 39.

[17]) E. Egli, in seiner „Schweizerischen Reformationsgeschichte,“ wiederholt diese vorgebliche Aussage Stumpfs und verlegt dieselbe in den Sommer des Jahres 1523 (Bd. 1 S. 89 f.) Aber damals ist Stumpf selbst, sowohl als Zwingli, noch Priester gewesen. Und sollte die züricher Obrigkeit einen Vorkämpfer des Aufruhrs so lange im Amte gelassen und nicht Zwingli selbst seine Entlassung gefordert haben?

[18]) Bullinger Bd. 1 S. 172; Baur, Zwinglis Theologie, Halle 1885—89, Bd. 1 S. 571.

[19]) Füßli Bd. 2 S. 81.

[20]) Aktensammlung No. 460.

[21]) Ditto No. 499.

[22]) Ditto No. 546.

[23]) In einem Briefe an Thomas Münzer, Cornelius Geschichte des Münsterschen Aufruhrs, Leipzig 1855—60, Bd. 2, S. 240 ff. Der Brief ist unterschrieben von Konrad Grebel, Andreas Castelberg, Felix Manz, Heinrich Aberli, Johannes Pannicellus (Brötli), Hans Ogenfuß, Bartholomäus Pur und Hans Huiuf.

aber die Schrift auch zurhand genommen haben und von [wegen] allerlei Artikeln besehen, sind wir etwas bericht' worden; und haben den großen und schädlichen Mangel der Hirten auch [als den] unsern erfunden, weil wir Gott nit täglich ernstlich, mit stetem Seufzen bitten, daß wir aus der Zerstörung alles göttlichen Wesens und aus menschlichen Greueln geführt werden [und] in rechten Glauben und Bräuch Gottes kommen. In selbigem allen bringt das falsche Schonen, die Verschweigung und Vermischung des göttlichen Worts mit dem menschlichen [der Autorität der Obrigkeit mit der der Schrift], ja, sprechen wir, es bringt allen Schaden und macht alle göttlichen Ding hinterstellig."

Konrad Grebel.

Konrad Grebel war der Sohn eines Züricher Ratsherrn und Patriziers. Er hatte auf den Universitäten Wien und Paris studiert und sich namentlich auf das Studium des Griechischen verlegt. In Wien war sein väterlicher Freund Joachim Vadian, der sich später mit seiner Schwester Martha Grebel verheiratete, sein Lehrer gewesen. Zwingli redet von ihm als einen „sehr aufrichtigen und gelehrten Jüngling;"[24]) er begrüßte es mit Freuden daß Grebel sich der kirchlichen Reformpartei anschloß, er schätzte ihn hoch, und später tat er sein bestes, ihn seiner Partei zu erhalten. In der Tat galt Grebel, der ähnlich wie Melanchthon weder Theologe von Beruf noch Priester war, als einer der angesehensten Repräsentanten der evangelischen Partei in Zürich.

Eine oft wiederholte Verleumdung.

Ueber den Charakter Grebels und seiner Freunde sind bis in die neueste Zeit nachweisbar unbegründete Aussagen ihrer Gegner von einigen Historikern kritiklos wiederholt worden.[25]) — Die Grundlosigkeit der Behauptung, daß Grebel mit Zwingli sich entzweit, weil dieser ihm nicht zu einer Stellung in einer theologischen Schule verholfen, wird von Bullinger dargetan. Es handelte sich um eine Bibelschule, später Propezei genannt,[26]) die Zwingli schon im Jahre 1523 einrichten wollte, und zwar mit der Absicht, Grebel zur Anstellung als Lehrer der griechischen und Felix Manz der hebräischen Sprache dem Rate vorzuschlagen. Aber erst nach dem (am 3. April 1525 erfolgten) Tode des alten Schulherrn Joh. Nießli gelang es ihm, das Institut ins Leben zu rufen. Die Schrift ward in dieser Schule nach dem Originaltext gelesen und in deutscher Sprache erklärt. Nach Bullingers Bericht scheint die erste Anregung zur Errichtung der Prophezei von Grebel und Manz ausgegangen zu sein. Er sagt: „Ihre [Grebels und Manz'] Meinung war, man sollte die alten Chorherren [Priester] von Pfründen stoßen und Lekturen [der Schrift] aufrichten. Da hoffte Manz die hebräische Profession zu überkommen und Grebel die griechische. Aber M. Ulrich konnte dies damals nicht zuwege bringen, das sie gern gehabt; verhieß ihnen, sie mit der Zeit zu fördern, so viel ihm möglich; man könnte die alten Ehrenleute nicht also umgehn und sie verstoßen usw. Es würde sich bald etwas schicken, daß man einen Anfang mit Profitieren der Sprachen tun könnte. Aber da war kein Gestunden [Stillestehen] bei denen Leuten. Dazu wurden sie dermaßen verwildet mit dem wiedertäufischen Geist, daß sie keinen Dingen mehr nichts nachfragten, denn ihren Wiedertauf ufzubringen"[27]) — in andern Worten, sie waren für jene Aemter nicht mehr zu haben. An anderer Stelle sagt Bullinger: „Mittlerzeit hat man sich umgesehen um gelehrte und geübte Leut in den Sprachen. Und dieweil Manz und Grebel, die hierzu geschickt genug gewesen, sich abgeworfen und dem Wiedertauf nachliefen, ward von Basel beschickt H. Pellikan" usw.[28]) Zwingli bedauerte ihren Austritt aus seiner Partei. Noch im Herbst 1524 sagt er von den nachmaligen Täufern, daß sie „dem Evangelium viel Anstoßens geben, wiewohl sie das vermeinen guts Fürnehmens zu tun."[29])

Die Brüder mahnen Zwingli, eine biblische Gemeinde zu gründen.

Die Ansinnung, daß die Sonderung des Grebel und Manz von Zwingli auf Motive des Ehrgeizes zurückzuführen sei, indem sie nun die Rolle von Führern übernehmen konnten, welche ihnen als Parteifolger Zwinglis versagt gewesen wäre, ist durch Zwinglis eigenes Zeugnis als falsch erwiesen. Zwingli bezeugt wiederholt, daß die Anfänger des Anabaptismus ihn gebeten hätten, die Führerschaft in der zu errichtenden Gemeinde zu übernehmen. Er sagt: „Die, so bei uns den Zank des Taufs angehebt, haben uns vorhin oft ermahnt, wir sollten eine neue Kirche, das ist Gemeinde oder Versammlung anheben."[30]) Und wiederum: „Ihr Anfang hat diese Gestalt: Die bei uns den Wiedertauf angehebt, haben vormals uns zugemutet, daß wir eine besondere Kirche anhüben."[31])

Johannes Keßler über den Ursprung der Schweizer Brüder.

Ueber die Anfänge des Täufertums in der Schweiz schreibt Johannes Keßler, der St. Galler Geschichtschreiber, ein Zwinglianer, also in diesem Fall gewiß ein unverdächtiger Zeuge[32]): „Es haben dann zu Zürich etliche gutherzige evangelische Männer, Bürger und Ausländer, doch alleweg verleumdet (weil sie eigensinnig und auf besondere Weis' und Form geneigt), sich zusammengeflissen, mit Namen und insonderheit Konrad Grebel, des Lateinischen und sonst wohlgelehrt, dann er etwa ein Student zu Wien in Oesterreich und zu Paris gewesen, Felix Manz, Blaurock und sonst andere Männer und ihre verwandten Brüder. Diese gedachten Personen vermeinten, die, so das Evangelium erlernt und nun, wie man spricht, evangelisch worden, sollten sich vor allem von den Päpstischen absondern und scheiden, und also eine unbefleckte [unsträfliche] Gemein haben. Die Diener aber des Gotteswortes daselbst, fürnehmlich Huldrich Zwingli, wollten solche Spaltung und Absonderung nit zulassen."

---

[24]) Die Urteile mehrerer Zeitgenossen über Grebel bei Keller, Die Reformation und die älteren Reformparteien, Leipzig 1884, S. 380.

[25]) So sagt der neueste englische Zwinglibiograph: „Das Täufertum der Schweiz erwuchs unter der Führerschaft einiger ehrgeizigen Männer von ärgerlichem Wandel, und die Frucht erwies sich als nicht besser, denn der Baum auf dem sie wuchs." „Angesichts ihrer Gewalttätigkeit und Gesetzlosigkeit ist Zwinglis Geduld und Mäßigung gegen sie wahrhaft bewundernswert." Simpson, Life of Ulrich Zwingli, New York 1902, S. 150.

[26]) Die (gänzlich aus der Luft gegriffene) Behauptung, Grebel sei enttäuscht und verschnupft gewesen durch die (im Herbst 1522 erfolgte) Anstellung des Jakob Ceporin als Lehrer des Hebräischen und Griechischen an der alten Stiftsschule in Zürich, beruht auf einer Verwechslung dieser Schule mit der „Prophezei." Im Jahre 1522 und bis in die zweite Hälfte des folgenden Jahres waltete in der evangelisch-gesinnten Partei völliger Friede.

[27]) Bullinger Bd. 1 S. 237 f.

[28]) Ditto Bd. 1 S. 289.

[29]) Zw. W. Bd. 2 T. 1 S. 378.

[30]) Ditto Bd. 2 T. 1 S. 231.

[31]) Ditto Bd. 2 T. 1 S. 345.

[32]) Sabbata S. 141.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 3.

ten sie so in der ehemaligen Götzenhalle ihrem Gott, und folgten, so gut sie es wußten, dem Gesetz Gottes in ihrem Herzen. Aber sie sehnten sich nach mehr Licht, und warteten Tag für Tag, Jahr um Jahr darauf. Endlich hörte der Gouverneur, daß ein Mann in der Provinz sei, der Bücher verkaufe, und es durchzuckte ihn der Gedanke, ob dies das Buch sein könne, auf welches er schon so lange wartete. Eiligst ließ er den Betreffenden zu sich kommen. „Was ist das für ein Buch?" forschte er. „Dies ist das Buch, das von dem höchsten Wesen im Weltall spricht," entgegnete der Kolporteur. Es war eine Bibel in siamesischer Sprache.

Mit großem Interesse las der Gouverneur das ganze alte Testament durch, da all die Geschichten des Volkes Israel ihn an das Leben in seinem eigenen Lande erinnerten. Als er aber auf die Predigt des Paulus auf dem Areopag kam, und von den Athenern las, die dem „unbekannten Gott" dienten, rief er seine Frau und sagte: „Frau, wir haben in den letzten 30 Jahren in Athen gelebt."

Durch das Wort Gottes allein kam dieses Ehepaar zum Glauben an Gott und seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus Und nun versammelte der Gouverneur seine Leute um sich, und teilte ihnen ebenfalls die neue Lehre mit.

Da kam eines Tages ein Missionar in die Stadt, und wie groß war die Freude des greisen Paares, als sie ihn in ihrem Palast als „Bruder" begrüßen durften. Der Missionar war aufs höchste überrascht ganz unerwartet Christen zu finden, und zwar Christen, die wirklich von Gott gelehrt den geraden, schmalen Weg gingen und in der Kraft des Heiligen Geistes unter ihrem Volk wirkten.

Sie hatten auf das Verlangen ihrer Landsleute hin im Anschluß an die Bibel ein christliches, kurzgefaßtes Glaubensbekenntnis zusammen gestellt, der Missionar ließ es sich zeigen, und konnte jeden einzelnen Satz voll und ganz unterschreiben. Auf keinen einzigen Punkt fand er einen Irrtum, allein durch die vom Heiligen Geist ihnen erleuchtete Schrift waren die zwei greise Siamesen „in alle Wahrheit geleitet."

Als der Missionar sich dann verabschieden wollte, um eine längere Reise nach Amerika anzutreten, bat ihn der Gouverneur: „Missionar, ich bin ein alter Mann, und wenn du wiederkommst, lebe ich vielleicht nicht mehr; aber um etwas möchte ich dich bitten: Wenn ich sterbe, so werde ich in den Himmel kommen; aber ich werde ganz hinten sitzen, denn ich bin unwürdig. weil ich ein Götzenanbeter war, und so wenig für meinen Herrn gearbeitet habe.— Aber du hast ein langes, gesegnetes Leben hinter dir, und wirst ganz nahe am Tron sein dürfen. Bitte, versprich mir, daß du Jesus sagen willst, daß ich ihn und seine Herrlichkeit, nur ein einziges Mal auch in der Nähe sehen möchte."

Dieser Gouverneur war nämlich die einzige Persönlichkeit, welche das Recht hatte, Leute aus dem Volk in die Gegenwart des Königs zu bringen und vorzustellen, und er konnte es sich nicht anders denken, als daß es im Himmel ähnlich sein müßte.

Als der Missionar nach Jahresfrist zurückkehrte, war der Gouverneur heimgerufen in die Gegenwart seines Königs. Seine Frau lebte noch, und lehrte ihr Volk die Botschaft von Jesus, dem Sünderheiland.

Vereinigte Staaten.

California.

Huntington Park, Calif., den 29. Juni 1911.

Werter Editor!

Ich hatte mir vorgenommen, einen etwas vollständigen Bericht meiner Reise nach meiner Rückkehr einzuschicken, doch ist diese geplante Reise in der Mitte abgebrochen worden und somit werde ich etwas von hier aus berichten. Ich tue dieses auch, weil mir der werte „Unser Besucher" und die geschätzte Rundschau als Korrespondenten zugeschickt wurden, doch fühle ich, daß ich in dieser Beziehung wenig geleistet habe.

Nachdem ich drei Jahre in Minnesota beschäftigt war, und zwar in den letzten anderthalb Jahren in der First National Bank in Windom, fühlte ich, daß eine Besuchsreise nach meiner Heimat, — dem Lande, wo die Zitronen blühn und der Pfeffer wächst — mir für Leib und Seele sehr zuträglich sein würde. Nachdem ich meine Ferien ausgewirkt hatte, die sich später verlängerten, reiste ich am 10. Juni ab.

Die Hitze in den letzten Tagen drohte eine unbequeme Reise z ubieten, doch regnete es in der letzten Nacht vor meiner Abfahrt, und das Wetter war das angenehmste. Sogar in der gefürchteten Utah-Wüste, wo es gewöhnlich drückend heiß ist, und der rote, mehlartige Staub einen belästigt, war es infolge eines allgemeinen Regens kühl.

Als wir den Zug bestiegen, fanden wir, daß Mr. Baxter, ein alter, invalider Herr von Windom, sich auch gerade auf den Weg nach California machte. Er war erst im Anfange des Monat Mai von dort gekommen wo er den ganzen Winter gesundheitshalber zugebracht hatte. Fühlte sich aber hier so einsam, weil seine Kinder in California geblieben waren, daß er wieder zurück reiste. Wir hatten angenehm Gesellschaft bis Omaha, wo sich unsere Wege teilten. Ich versprach jedoch ihn in seiner Heimat aufzusuchen, was ich auch tat.

Ich hatte schon viel gehört von den wertvollen Farmländereien in Iowa und konnte meine Bewunderung nicht unterdrücken, als wir rechts und links die prachtvollsten Getreidefelder sahen. Auf der anderen Hand könnte es auch ein Kompliment für Minnesotaboden sein, daß in den letzten Jahren Hunderte von Iowa - Farmern nach dem südlichen Minnesota kommen u. dort für den halben Preis gerade so gutes Land kaufen, wie sie in ihrer Heimat hatten. Dieses ist ihre eigene Aussage.

In später Nachtstunde erreichte der Zug die Metropole von Nebraska.—Daß Omaha eine bedeutende Stadt ist, sieht man an den eleganten Bahnhöfen; besonders großartig ist das Depot der Burlington-Bahn. Ehe man in den Hauptsaal gelangt, geht man durch eine mächtige Säulenhalle, die einen unwillkürlich an das Griechenalter erinnert

Am nächsten Morgen ging es dem Westen zu. Unsere Bahn zog sich den ganzen Morgen durch ein breites, fruchtbares Tal, der fruchtbarste Teil desselben schien in der Gegend von Beatrice zu sein. Hier kamen wir Sonntag auf Mittag an, und hatten das Vergnügen, unseren Freund und Schulkollegen W. Andres nach zehnjähriger Trennung wieder zu begrüßen. Die Zwieback, welche unsere liebe Mutter redlich unter den Studenten austeilte, als wir bei Bethel College wohnten, haben hohe Zinsen getragen, denn überall, wo wir später Bethel-Studenten trafen, wurde uns herzliches Entgegenkommen zuteil.

Unsere Verwandten Aaron und Jakob Klaassens haben wahre Musterfarmen.— Da sieht man eine ganze Reihe Stallungen und auch einige Arbeiterwohnungen. Es ist so ein Leben auch das unabhängigste von der Welt, und sicherlich kann unser Mennonitenvolk nirgends so leicht am Bekenntnis festhalten wie auf dem Lande, denn unsere Väter trieben Landwirtschaft, und gehörten zu den „Stillen" und Gottesfürchtigen im Lande. Jedenfalls sind wir dem Landleben nicht alle treu geblieben. Manche unserer älteren Freunde können es nicht begreifen, daß nicht alle auf dem Lande bleiben; doch ich glaube, wir als Christen haben überall Gelegenheit, für unseren Meister zu zeugen. Sehr richtig sagt ein großer Dichter:

„Es bildet ein Talent sich in der Stille, doch ein Charakter in dem Strom der Welt."

Die Stadt Beatrice ist sehr schön an bewaldeten Ufern eines Flüßchens gelegen. Als wir auf dem Turm des Courthauses waren, hatten wir einen prächtigen Anblick. Man konnte vor lauter Bäumen die Stadt fast nicht sehen. Ich habe nie eine Stadt mit so viel mächtigen Schattenbäumen gesehen, wie sie hier vorzufinden sind. Ueberhaupt findet man selten so ein freundschaftliches und herzliches Entgegenkommen, wie es uns hier zuteil wurde. Und wir sagen nochmals allen ein aufrichtiges Dankeschön. Unser Bruder Heinrich, den ich hier auch traf, verabschiedete sich von mir, und wieder bestieg ich den Zug, um schnell meiner Heimat zuzufahren..

Peter R. Dyck.

Fortsetzung folgt.

Aus „Unser Besucher."

Kansas.

Durham, Kans., den 9. Juli 1911. Heute Abend muß ich von einem traurigen Ereignis berichten, welches sich, so wie mir gesagt wurde, hier in der Nähe letzten Freitag zu getragen hat. Robert Hills ihre 3 Kinder, — zwei Mädchen und ein Knabe, glaube ich — sollen sich ein Pferd mit ei-

Fortsetzung auf Seite 10.

Erzählung.

Im Strom der Zeit.

Fortsetzung.

In der ersten Freude über den Wechsel, der sich vollzogen hatte, schienen die Meisten die erlittenen Verluste, das ausgestandene Elend, vergessen zu haben. Alles atmete, wie von einer drückenden Last befreit, Freude und Hoffnung.

Diese hoffnungsvolleSituation war nicht wenig dem wahrhaft humanen Auftreten und den weisen Ratschlägen des Gouverneurs zu danken. Nicht allein hatte er bei der Katastrophe selbst durch seine kluge Rede auf das Gemüt der Arbeiter einen äußerst beruhigenden Eindruck gemacht, sobald er sich vergewissert hatte, daß die eigentlichen aufreizenden Elemente aus der Stadt gewichen waren, hatte er auch das Militär wieder nach Hause entlassen und die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung in einer Proklamation dem Patriotismus und der Gesetzesliebe eines jeden einzelnen Bürgers anbefohlen. Die Fabrikanten hatten ihn gleichfalls zu einer Versammlung eingeladen, in welcher gemeinsame Maßregeln bei der Wiederaufnahme der Arbeit beraten werden sollten. Einige der jüngeren Herren hatten bei dieser Gelegenheit von der Notwendigkeit gesprochen, alle diejenigen, welche in irgend einer hervorragenden Weise bei dem Strike beteiligt waren, von der Arbeit auszuschließen und sie so zum Verlassen der Stadt zu zwingen. Diesen Ansichten war aber der Gouverneur mit Entschiedenheit entgegen getreten. Er zeigte, daß die Leute samt und sonders nur Verführte seien; sie hätten selbst am schwersten dafür gebüßt, daß sie ihre Ohren eine zeitlang den verführerischen Reden der falschen Propheten geliehen, ihr Vertrauen auf dieselben sei durch den elenden Ausgang des durch sie ins Werk gesetzten Strikes aufs Gründlichste vernichtet worden; den Herren sei es gelungen,ihre Kontrolle dem Geschäft gegenüber einem äußerst gefährlichen Angriffe voll und ganz zu wahren. Sie hätten auch den von den Arbeitern anerkannten unbestrittenen Sieg davon getragen. In diesem Falle sei es ganz angemessen, dem geschlagenen Feinde eine goldene Brücke zu bauen. Jede Straf- oder Rachemaßregel würde blos den Behauptungen der Aufwiegler bei den Leuten neues Gewicht geben. Wer an einem Verbrechen teilgenommen, solle von den zuständigen Gerichten zur Verantwortung gezogen werden, im Uebrigen aber rate er dringend, die besiegten Arbeiter durch Großmut und Milde zu gewinnen.

Der Gouverneur nahm dann weiter noch die Veranlassung, sich den Herren gegenber über die sog. „sociale Frage" auszusprechen. Er zeigte, wie das Aufblühen der Großindustrie eine große Umwälzung in der bürgerlichen Gesellschaft geschaffen und damit die Lösung neuer Fragen und Probleme an die Oberfläche gebracht habe. Die einseitig rücksichtslose Wahrung blos des eigenen Interesses müsse für beide Teile verderblich werden. Es sei Unrecht vom Kapital, wenn es den Arbeiter blos von dem Standpunkte des ihm zu gewährenden Nutzen betrachte; wenn es ihn nur als „H ä n d e" ansehe. Der Arbeiter hat nicht blos Hände, er hat auch eine intelligente Seele, die der Nahrung und Bildung bedürfe. Man könne sagen, daß er sich dieselbe ja selbst verschaffen könne. Aber dies treffe nicht unter allen Umständen zu. Die menschliche Gesellschaft sei nun einmal so geschaffen, daß einer auf den andern angewiesen sei, und die Pflicht des Starken sei, den Schwachen zu unterstützen, des Weisen,, den Unwissenden zu unterrichten, des Gebildeten, die niedrigen Klassen zu heben. Nur so könne die rechte Harmonie in der menschlichen Gesellschaft aufrecht erhalten werden, ohne welche sie bald einem sich selbst zerfleischenden Ungeheuer gleichen würde. Er wolle ihnen zwar darin keine Vorschläge machen; aber wenn sie die Richtigkeit dieser Grundsätze einsähen, so würden sie auch leicht Mittel und Wege finden, sie in ihrem besonderen Falle anzuwenden.

Die Ratschläge des Gouverneurs fanden besonders von Amherst u. Co., die doch am meisten gelitten hatten, lebhafte Unterstützung. Man kam demgemäß darinnen überein, von allen scharfen Maßregeln Abstand zu nehmen, ja sogar den Arbeitern mit der nötigen Vorsicht bei der Wiederorganisierung ihrer Unterstützungsvereine hilfreiche Hand zu leisten, und zur geeigneten Zeit auch das Ihrige zu der geistlichen und socialen Hebung der arbeitenden Klassen beizutragen. Es stellte sich auch hier wieder heraus, von welch unberechenbarem Segen ein weiser, patriotischer Staatsmann sein kann, der mit freiem, vorurteilslosen Blikke alle Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft überblickt, und dem es nicht an Mut und Energie gebricht, zur rechten Zeit das Gewicht seines Einflusses in die Wagschale zur Lösung wichtiger Lebensfragen zu werfen.

Trotzdem am commerziellen Himmel sich einige Wolken zeigten, so schienen doch mit der Wiedereröffnung der Fabriken sich die Aussichten für die Arbeiterbevölkerung in B. recht günstig zu gestalten. Die Arbeit drängte. Es wurden daher auch alle Hände in Bewegung gesetzt, und oft Ueberzeit gearbeitet, um das Versäumte einzuholen. Das gab guten Verdienst, und man gab sich der Hoffnung hin, nach und nach die erlittenen Verluste wieder ersetzen zu können. Amherst u. Co. war es gelungen, trotz der Zerstörung ihres Maschinenhauses in wenigen Tagen ihr Werk wieder in Gang zu bringen,, während an dem Wiederaufbau der zerstörten Gebäude emsig gearbeitet und eine neue, mächtige Maschine angekauft wurde.

Indessen machte die erste Freude über die Wiederaufnahme der Arbeit und die hoffnungsvollen Aussichten bald wieder einer gedrückten Stimmung Platz Man hatte einen Augenblick die vergangenen Leiden, die erlittenen Verluste vergessen, sie machten sich bald wieder in schmerzlicher Weise fühlbar. Der Krieg war beendet; in der Hitze des Kampfes und in der Freude über das Ende desselben hatte man wenig nach den Verlusten gefragt; aber jetzt kam die Verlustliste mit all dem Leid und Weh, das eine solche begleitet. Leider wissen diejenigen, welche so bereitwillig den Krieg in die Gesellschaft schleudern, gemeiniglich, nachdem sie ihr eigenes Interesse hinreichend wahrgenommen, sich beizeiten zurückzuziehen, und ihre törichten Nachfolger haben die Kriegskosten allein zu bezahlen.

Zunächst mußten die Leichen der bei der Katastrophe Umgekommenen dem Schooße der Erde übergeben werden. Außer Karl Holt war noch der Heizer, ein verheirateter Mann, Vater einer zahlreichen Familie, und ein junger, lediger Arbeiter Opfer des Verbrechens geworden. Es war ein äußerst niederschlagendes Ereignis, und der Jammer der unglücklichen Familie des Heizers herzzerreißend. Wo waren die, welche in wilder, frevelhafter Lust die Leidenschaften der Menge erregend, zu einem solchen Jammer hingearbeitet hatten? Fern von dem Schauplatz ihrer Taten sprachen sie gleichgültig von einer verlorenen Schlacht und sannen auf neues Unheil. Wann werden diese Volksverführer in ihrem wahren Werte von der Menge erkannt und demgemäß unschädlich gemacht werden! Mehrere Verwundete krümmten sich noch auf ihrem Schmerzenslager und wochenlang war der Zustand des unglückseligen Johannes Neumann so, daß er beständig zwischen Tod und Leben zu schweben schien.

Doch das war bei weitem noch nicht alles. Wohl war wieder Arbeit vorhanden, und Jung und Alt mühten sich von früh bis spät ab, das Verlorene zu ersetzen. Aber die Lebensmittel waren sehr teuer geworden, dazu galt es, daß die angehäuften Schulden abbezahlt werden mußten; man konnte es zum Voraus berechnen, daß, wenn alles gut ging, es Monate nehmen würde, bis die meisten nur da wieder angelangt waren, wo sie vor drei bis 4 Jahren angefangen hatten. Am schlimmsten schien es denjenigen zu ergehen, die mit Hilfe der Bauvereine sich ein Eigentum gesichert hatten. Die monatlichen Einzahlungen hatten nicht geleistet werden können; bei manchen kam es bald soweit, daß ihr Eigentum mit Beschlag belegt wurde, mehreres wurde wirklich bedeutend unter dem Werte verkauft; die Frucht jahrelanger Arbeit, Sorgen und Entbehrungen waren damit unwiederbringlich dahin. Dazu kam noch, daß etliche der von den Strikern mißhandelten ein langes Krankenlager zu bestehen hatten. Ihre Angreifer waren bekannt; sie wurden zur Rechenschaft gezogen und zu bedeutenden Gefängnisstrafen verurteilt, was abermals Jammer und Not in Familien brachte. Das letzte Opfer war der alte Pernau, der nach wochenlangem Siechtum starb. Sein Angreifer war bereits entflohen, gleichfalls eine Familie im Elende zurücklassend.

Fortsetzung folgt.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an
C. B. Wiens, Editor,
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

26. Juli 1911.

Editorielles.

— Wilhelm Neufeld, Südrußland, beabsichtigten, den 8. Juli mit Familie, die Reise von Halbstadt aus nach Amerika anzutreten, um sich in California ein neues Heim zu gründen.

— In Escondido, Calif., soll am 10. September dieses Jahres ein Missions- und Sonntagsschulfest stattfinden, zu dem alle Freunde der Mission und der Sonntagsschule von der dortigen Gemeinde eingeladen werden. Man lese die Einladung in dieser Nummer.

— Jacob Wiens, Waukomis, Okla., schreibt uns, daß sie in diesen Tagen zu Abra. Wiens, Drummond, Oklahoma, ziehen, und die Rundschau weiterhin dort zu empfangen wünschen. Ihr Vornehmen ist, sich in den Ruhestand zu begeben. Der Herr gebe seinen Segen dazu!

— Von Lewiston, Mich., berichtet P. H. Buschman von einem großen Feuer, welches mehrere Farmen und zwei Städte, am Lake Huron gelegen, zerstörte. Menschen kamen um, und etwa 300 Personen retteten sich nur dadurch, daß sie sich auf ein Schiff begaben,, welches im Dock lag. Der Bericht erscheint in der nächsten Nummer, da er für diese zu spät kam.

— Ein großer Hagelsturm hat im Gouvernement Woronesch in Rußland, im Getreide, das bisher sehr gut stand, großen Schaden angerichtet. Es fielen Hagelstükke von der Größe eines Hühnereies. Diese Eisstücke hatten aber nicht die den Hagelstücken eigentümliche Form, sondern fielen in der Form von zerbröckeltem Eis nieder. Bäume wurden durch den Sturm entwurzelt, Telegraphenposten abgebrochen und viele russische Windmühlen umgeworfen. Trotz der Schwere des Hagels und des Sturmes sind Menschenleben nicht zu beklagen, obgleich einige Hirten im Felde so arg zugerichtet waren, daß sie für tot nachhause gebracht wurden.

— Von Ibilj Kulj, Sibirien, wird uns berichtet: „In geistlicher Beziehung scheint dieses ein sehr fruchtbares Jahr zu sein. Viel Neubekehrungen finden statt. In Hoffnungstal wurden 20 Seelen —Baptisten— getauft, in Margenau —Menn. Br. Gem.— 8 Seelen. Am Netz des Evangeliums, besonders in Bezug der Heidenmission, wird trotz der dürren Witterung recht tapfer gezogen. In Hoffnungstal war das Ergebnis für diesen Zweck 2 000 Rubel, in Margenau 1 500 R. und in Friedensruh 800 Rubel. Möge der liebe Gott seinen Segen hierzu geben, damit seine Ehre soweit wie möglich erhöht werde. Im Barnaulschen scheint es dieses Jahr eine recht gute Ernte zu geben. Dem lieben Gott sei die Ehre dafür!"

— In Rußland klagt man, daß auf vielen Stellen außergewöhnliche Dürre herrscht. Die reiche Ernte, welche man sich so sehr gewünscht hatte, und die nach unserem menschlichen Erkennen auch so notwendig war, wird in den betroffenen Gegenden wieder nicht eintreffen. Das Los der armen Ansiedler am Terek und Sibirien wird durch die wiederholten Mißernten äußerst traurig. Von Ufa lesen wir auch, daß die außergewöhnliche Hitze und Trokkenheit die Ernteaussichten zerstört haben. Es heißt, daß das Vieh hungrig von der Weide heimkommt, und man schon hie u. da seine Zuflucht zur Stallfütterung nehmen muß. In Orenburg sind die Ernteaussichten sehr schwach. „Im Pawlodarer Kreis" lesen wir in der Friedensstimme, „hat es nach langer Dürre am 2. Juni angefangen zu regnen."

— Aus den Berichten sieht man, daß die Ernte dieses Jahr in den verschiedenen Gegenden der Vereinigten Staaten und Canada sehr ungleich ausfällt. Die große Dürre, welche so viele Staaten heimsuchte, hat in vielen Gegenden die Getreideernte fast vernichtet und es bleibt dort dem Farmer nur noch die Hoffnung etwas beim Corn und Broomcorn herauszuschlagen, während auf anderen Stellen wieder die Aussichten für die letzteren Feldfrüchte hoffnungslos sind, dafür aber das Getreide eine verhältnismäßig gute Ernte gegeben hat. Dann sind aber auch solche Gegenden, wo Gott die Felder ganz besonders gesegnet hat und diese zu den besten Hoffnungen Berechtigung geben. Das sind nun einmal die Wege Gottes: Den einen segnet er mehr, den andern weniger: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." Auch die Kinder Gottes können es manchmal nicht hindern, daß die Sorgen sich in ihrer Brust regen; aber dennoch haben sie den Trost, daß der himmlische Vater es weiß, daß sie das alles bedürfen. Wie dankbar sollte uns aber eine gute Ernte stimmen! Den Worten des Fluches gemäß, mit welchem der Herr den Acker nach dem Fall unsrer ersten Eltern fluchte, sollte der Acker nicht solche reiche Erträge geben. Es ist hier wieder zu sehen, wie die Gnade Gottes auch den Fluch mildert.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Henry Enns, Rosenort, Manitoba, berichtet am 12. Juli: „Jakob Enns wird jetzt bald mit seinen Kindern Jacob R. Enns von Kansas hier eintreffen. Joh. J. Enns kam heute von Giroux, wo er seine Kinder besuchte, nachhause. Grüßend, H. E."

J. J. Wiens, Hampton, Nebr., berichtet am 13. Juli: „Wir hatten den 8. Juli einen guten Regen, und den 12. regnete es wieder etwas; folgedessen sieht alles wieder neubelebt aus. Wenn der Herr weiter seinen Segen gibt, kann es noch schön Corn geben. J. J. W."

H. U. Neufeld, Noelton, Alta., schreibt am 11. Juli: „Das Wetter ist hier etwas regnerisch. Das Getreide steht gut. Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut. Meine Adresse ist: Post Noelton, Alberta, H. U. N."
(Das Geld erhalten, ist alles richtig; danke. Editor.)

Benj. Unruh, Avon, S. Dak., schreibt: „Wir sind jetzt mit der Ernte in vollem Gange und freuen uns über das, was wir bekommen. Am 8. Juli hatten wir einen tüchtigen Regen, welches fürs Corn sehr passend ist. So ist wieder alles erfrischt und belebt. In meinem letzten Bericht befand sich ein kleiner Fehler. Es sollte „Peter Unruh" heißen, anstatt „Jakob. Besten Gruß, B. U."

Abra. Rahn, Munich, N. Dak., schreibt am 13. Juli: „Einen Gruß mit Ps. 119, 1—6. Diesen Worten möchte ich immer gerne nachkommen, und ist auch mein Wunsch an die Rundschauleser. —Wir haben hier jetzt in Nord-Dakota schöne Zeit. Das Getreide steht prachtvoll. Jedermann schaut froh in die Zukunft. Wenn alles vor Schaden bewahrt bleibt, kann es sehr viel Getreide geben. Es hat uns auch notwendig gefehlt. Gott gebührt die Ehre u. der Dank."

Eliesabeth j. Wiens, American Falls, Idaho, schreibt am 11. Juli: „Werter Editor und Leser! Ich wünsche euch die beste Gesundheit an Leib und Seele, welcher wir uns leider nicht erfreuen können, denn mein lieber Vater liegt schon 5 Wochen krank. Liebe Freunde und Verwandte, ich berichte euch, daß wir jetzt in Idaho wohnen. Ihr, liebe Tante in Rußland, wollt wissen, ob wir das Bild erhalten haben. Ja, den Brief, auch das Bild haben wir in gutem Zustande erhalten. Die Eltern sagen herzlich „Dankeschön" dafür. Die Mutter hat sich sehr gefreut, ihren Bruder, samt Frau und Kinder zu sehen. Euren Brief, liebe Tante P. Buhler haben

wir erhalten und mit Freuden gelesen. Bitte, schreiben sie wieder. Die Ernteaussichten sind sehr gut. Einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Verwandte von E. j. W."

Jacob Christian, Riverdale, Calif., schreibt am 29. Juni: „Grüße dich herzlich, samt allen Lesern der Rundschau sowie Verwandte und Bekannte mit Phil. 3, 20. Was die Gesundheit anbetrifft, so ist zu berichten, daß dieselbe zufriedenstellend ist. Wir machen jetzt den zweiten Schnitt Alfalfa. Die letztere stand sehr gut. Wir werden bis zum dritten Juli damit fertig. Die gewöhnliche Arbeit ist jetzt das „Harvestern."-Ernten. Das Getreide bringt von 7 bis 18 Säcke vom Acre. Gerste wiegt von 103 bis 112 Pfund per Sack, der Weizen 140 bis 155 Pfund. Der Preis ist noch nicht festgestellt. Die allgemeine Meinung ist ein Dollar per 100 Pfund Gerste und 1 Dollar 75 per 100 Pfund Weizen. Di Witterung ist ziemlich warm, manchmal auch sehr heiß. Das Schneewasser mehrt sich jetzt stark. Ist auf manchen Plätzen durchgebrochen und hat ziemlich Schaden gemacht; besonders bei meinem Nachbarn, bei dem steht Getreide und Alfalfa unter Wasser. J. Chr."

M. B. Fast, Reedley, Calif., berichtet am 10. Juli: „Die Brüder Bender und Kanagy kamen am Freitag Morgen hier an. Wir haben uns miteinander recht gefreut. Bruder Bender predigte Sonntag Morgen in der Menn. Br. Kirche und zwar in der deutschen Sprache; weil ihm das aber etwas schwer geht, machte er einen schönen Schluß in der englischen Sprache. Abends predigte er in Dinuba. Montag morgen fuhren sie ab nach Fresno. Von dort wollen sie per Schiff nach Oregon. Ueber den Erfolg in seiner Schule in Hesston, Kans., sprach er sich sehr zufrieden — freut uns wirklich.

Mit Freuden lasen wir heute die telegraphische Nachricht, von viel Regen in Oklahoma, Kansas, Nebraska und Süd-Dakota. Die Hitze ist auch hier groß, aber ich habe von keinem Fall gehört, daß jemand hier durch Hitzschlag gestorben, oder ernstlich erkrankt ist. California ist ein Klima für sich selbst, — gut und schön. An Wasser in den Kanälen hier ist noch kein Mangel."

Adreßveränderung.

H. E. Reimer, Minneola, Kans., jetzt 206 B. East S. Plum Str. Hutchenson, Kans.

P. E. Ratzlaff, Komalty, Okla., jetzt Carlsbad, N. Mex.

Abra. Fehdrau, Megargel, Tex., jetzt Abra. W. Fehdrau, Inman, Kans., R. F. D. No. 3.

Jacob Wiens, Waukomis, Okla., ist jetzt Drummond, Okla., care of Abra. Wiens.

Andr. A. Groß, Pleasant View, S. Dak. jetzt Dolton, S. Dak.

Abra. Rahn, Alsen, N. Dak., jetzt Munich, N. Dak.

Einladung.

Da unsere Gemeinde hier bei Escondido ihr jährliches Missions- und Sonntagsschulfesst den 10. September 1911 feiern will, so ladet sie hiermit alle Missions- und Sonntagsschulfreunde dazu ein, um teilzunehmen, an den reichen Segnungen, die der Herr uns wird zukommen lassen. Das Fest soll wieder auf dem alten Platz unter den Wallnußbäumen stattfinden bei W. F. Ewerts Platz. Da der 9. September hier in Escondido „Grape day" (Rosinentag) sein wird, so gibt die Santa Fee Bahn zu diesen Tagen halbe Fahrt von den umliegenden Städten in California. Wer da wünscht, am Depot abgeholt zu werden, möchte sich beim Unterzeichneten brieflich melden. Die Züge kommen 1 Uhr nachmittags und 6:30 abends in Escondido an. Die Gemeinde sorgt für Bewirtung.

Im Namen der Gemeinde,

W. F. Ewert,
Schreiber.

Escondido, Calif., den 9. Juli 1911.

Abraham Isaac.

Abraham Isaac weilt nicht mehr unter den Lebenden. Ein frisch aufgeworfener Grabhügel in Ontario, Calif., bezeichnet die Stätte, wo der müde Pilger zur letzten Ruhe bestattet worden ist. Nach langem, schweren Leiden schlug endlich auch seine Erlösungsstunde, und er durfte zur ewigen, langersehnten Ruhe eingehen.

Der Verstorbene wurde am 16. April, alten Stils, im Jahre 1840 in Tiege, Südrußland geboren, und ist in dem Dorfe aufgewachsen. Er erlernte das Tischlerhandwerk, und betrieb dasselbe neben dem Farmen. In seinem Eheleben hat der Dahingeschiedene sehr tiefe Erfahrungen gemacht. In Catharina Wall fand er seine erste Gattin. Diese wurde ihm nach vierjähriger Ehe durch den Tod entrissen, und ließ ihn mit drei kleinen Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter zurück. Drei Jahre lebte er dann in stiller Zurückgezogenheit, dann fand er in Maria Thiessen eine zweite Gattin. Mit dieser lebte er acht Jahre dann wurde auch sie ihm genommen; aus dieser Ehe ist ihm eine Tochter, Marie, geblieben. Nachdem er wieder beinahe 2 Jahre Witwer war, trat er in die dritte Ehe, mit Cathrine Goerz. Diese ist mit acht Kindern nachgeblieben, seinen Tod zu betrauern. Sein Sohn aus erster Ehe ist gestorben, es sind im Ganzen also nebst seiner Witwe elf Kinder, achtzehn Großkinder und ein Urgroßkind, die ihn überleben. Sein Leben hat er gebracht auf 71 Jahre, einen Monat und 26 Tage.

Er wanderte im Jahre 1893 von Rußland aus nach Amerika, wohnte nördlich von Newton mehrere Jahre auf einer Farm, dann zog er nach der Stadt Newton, und vor etwa zehn Jahre zog er nach Oklahoma. Während seines Wohnens in Oklahoma machte sich sein Leiden schon sehr bemerkbar; er zog sich deshalb auch vor etwa vier Jahren gänzlich von der Farmerei zurück. und zog mit seiner Familie zurück nach Newton. Seitdem hat er stets der sorgfältigen Pflege seiner Gattin bedurft. I mNovember 1909 faßte die Familie den Entschluß, nach California mit ihm zu gehen, in der Hoffnung, das herrliche Klima in Upland würde ihm zuträglich sein, doch vergebens — sein Zustand verschlimmerte sich langsam, 19 lange Monate lag er fest zu Bette und in den letzten acht Wochen wollte sein Leiden fast unerträglich werden. Rev. Horsch hat ihn während seines Aufenthalts in Upland getreulich besucht, ja seine Besuche wurden dem Kranken unentbehrlich. Viel Dank sei auch dir gesagt, Br. Horsch, für die treue Seelsorge.

Am 24. Juni, halb sechs Uhr abends schlug für den Leidenden die von ihm so lang ersehnte Erlösungsstunde. Seine Gattin und sechs Kinder aus letzter Ehe umstanden sein Sterbebett. Am 27. Juni wurde die irdische Hülle zur letzten Ruhe bestattet. Rev. Horsch sprach Trostworte aus Off. 7, von 13—17 und Rev. Hirschler aus Jakobi 1, 12. Der Chor sang einige seiner Lieblingslieder, wie: „Zur Heimat da droben," und „Ich bin ein Pilger." Nachdem noch Gelegenheit gegeben worden war, die Leiche zu besehen, wurde sie nach dem von Upland zwei und einhalb Meilen entfernten Friedhof, nach Ontario, gefahren, und zur letzten Ruhe bestattet. Jetzt ist er daheim und ruhet aus, die von ihm so oft gesprochenen Verse sind in Erfüllung gegangen:

Endlich kommt er leise,
Nimmt uns bei der Hand,
Führt uns von der Reise
Heim ins Vaterland.

Dann ists ausgerungen,
Ach, dann sind wir da,
Wo ihm wird gesungen,
Ein Hallelujah!

„Herold."

Mission.

Eine Reise nach Dharchula.

Anmerkung. Br. J. J. Strauß, der mit Br. Grundy zusammen diese Reise machte, sandte den Bericht, welcher von Br. Gundys Sohn geschrieben worden ist, an Br. H. J. Dyck, Elbing, Kans., welcher ihn für die Rundschau ins Deutsche übersetzte. Editor.

Sonntag, den 30. April verließen wir Berenag und erreichten Chowpatta um 1 Uhr, wo wir eine Versammlung abhielten Abends gingen wir noch bis „Thal", wo wir unser Zelt aufschlugen. Zwölf Christen und zwei Hindus begleiteten uns.

Montag, den 1. Mai kreuzten wir den Ramgunga Fluß, und gingen aufwärts nach Sata, und schlugen dort unser Zelt auf.

Sata ist eine neulich eröffnete Station und liegt auf dem Hauptwege nach Tibet

und Nyaul, elf Meilen von Chowpatta. Hier sind schon eine Anzahl bekehrter Hindus. Hier sollten wir eine kleine Kirche haben. Bitte helft dafür beten! Es erfordert ungefähr $100.00 solchen Bau herzu stellen. Abends zeigten wir den Anwesenden einige Lichtbilder. Verteilte auch Evangelien in ihrer Sprache.

Dienstag, den 2. Mai reisten wir bis Dindihat. Der Weg führte uns durch dichte Waldungen von Rhoddodendron und Silbereichen. Dort war auch das Bambusrohr. Nachdem wir Dindihat etwa 9 Uhr morgens erreicht hatten, gingen wir auf einen hohen Berg, eine Festung zu sehen, welche ein Hindu Raja erbaut hatte Man mußte etwa 300 Steinstufen hinaufsteigen, um dorthin zu gelangen. Diese Festung liegt jetzt in Ruinen. Es steht dort jetzt auch ein Hindutempel, welcher von einem Brahminen bewacht wird. Wir sprachen mit ihm über sein Seelenheil und gaben ihm ein Traktat.

Mittwoch Morgen setzten wir unsere Reise fort, und kamen durch Askot, wo wir den Rajbar Sahib Rajah besuchten und bei ihm Vorkehrungen trafen, auf derRückreise anzuhalten. Hier sahen wir einen Leoparden in einem Käfig, gerade im Begriff, einen Affen zu verzehren. Der Rajbar Sahib erzählte uns, daß man diesem Leoparden etwa alle drei Tage einen frischen Affen geben müsse. Daraus schlossen wir, daß es demnach mehr als 100 solcher Tiere erfordern würde, um diesen Leoparden zu speisen. Es sind hier sehr viele Affen, und oft saßen ganze Truppen derselben auf den Bäumen und knurrten, während wir des Weges gingen.

Von Askot gingen wir drei Meilen abwärts zum Gori Flusse und lagerten in Dudee, wo der Gori und der Kali zusammenfließen. Obwohl es in diesem Tale sehr heiß ist, so war das Wasser dieser Flüsse doch eiskalt, da es von den Schneebergen herabfließt. Hier schlugen wir unser Zelt auf. Auf der anderen Seite des Flusses lag Nepaul nur etwa 50 Yards entfernt, wohin eine einfach erbaute Brücke führt, doch die Gurkha Soldaten erlaubten uns hier nicht, eine Versammlung zu halten. So versammelten wir uns auf der britischen Seite. Viele hörten aufmerksam zu wie wir ihnen durch Singen, Musik, und Gebet Gottes Heilsbotschaft verkündigten.

Donnerstag, den 4. Mai verließen wir Dudee und kamen nach Baluakot. Hier waren viele Bhotias sowohl als auch Hindus. Wir sprachen mit ihnen und verteilten Johannes-Evangelien. Mit verschiedenen Musikinstrumenten riefen wir eine Versammlung zusammen und etwa 60, meistens Bhotias kamen und hörten aufmerksam auf die Bibellesung, Ermahnung und Zeugnisse.

Unsere Reisegesellschaft bestand meistens aus beekhrten Heiden aus diesem Teile des Landes. Es war auch ein Nepauli-Brahmine, und einige andere aus guter Kaste. Sehr interessiert lauschten die Leute den einfachen Zeugnissen derer, die Gott aus der heidnischen Finsternis in sein wunderbares Licht versetzt hatte.

Freitag, 12 Uhr, erreichten wir Dharchula. Dieses ist das Winter-Hauptquartier von Miß Dr. Sheldon von der M. E. Mission. Bei ihr und ihren Arbeitern fanden wir herzliche Aufnahme. Dharchula liegt an den Ufern des Kaliflusses. Hier ist während des Winters eine große Bhotia Ansiedlung. Es fing aber schon an, warm zu werden, und die meisten der Bhotia waren schon auf ihren Sommerplätzen. Hier hielten wir uns drei Tage auf, und hielten mit Miß Sheldon Versammlungen. Die Leute lauschten mit großem Interesse, wozu auch die Musik viel beitrug. Der Geist der Einigkeit waltete unter uns Arbeitern. Wir hatten herrliche Gebetsstunden, die uns in der Erwartung bestärkten, daß der Herr seinen Geist auch hier ausgießen werde, und dieses Volk zu Christo geführt werde.

Auf der anderen Seite des Flusses liegt die Nepauli Stadt, wo sich das Gerichtshaus und das Gefängnis befindet. Die Brücke dorthin war vor einigen Tagen weggewaschen worden. Aus diesem Gefängnis war vor einigen Jahren ein Nepauli-Hindu ententflohen. Als er aber auf das britische Gebiet nach Chowpatta kam, wurde er durch das Evangelium erfaßt. Er bekehrte sich zum Herrn, und hat sich seither treu zum Herrn gehalten. Er war bei dieser Gelegenheit auch mit uns.

Hier wurde unser Hund von einem Skorpion gestochen. Wir beseitigten denselben so schnell wie möglich, um die barfußlaufenden Kinder zu schützen. Auch hatte sich eine Schlange in Miß Sheldons Dach verkrochen. Alle Versuche, dieselbe zu fangen, mißlangen, bis wir sie endlich durch Musik aus ihrem Versteck lockten, und dann töteten.

Montag, den 8. Mai, früh morgens traten wir unsere Heimreise an. Wir sahen die prächtigsten Vögel auf diesem Wege durch die Wälder. Einem Hügel entlang standen eine Reihe weißer Steine, Man sagt, dieses seien die Geister der Toten, die an einer Hindu-Hochzeit teilgenommen haben.

Am nächsten Tage kamen wir wieder nach Askot. Hier wurden wir wieder sehr freundlich aufgenommen. Abends zeigten wir wieder unsere Lichtbilder. Da die Frauen hier nicht an die Oeffentlichkeit kommen dürfen, stellten wir unsere Laterne an solchen Ort, daß die Frauen die Bilder sehen konnten, wenn sie durch die Fenster schauten. Diese Bilder veranschaulichen unsere Arbeit in Chowpatta. Auch zeigten wir einige Begebenheiten aus dem Leben Jesu. Unser Gebet ist, daß auf diese Art u. Weise die Lehre des Evangeliums einen Weg zu den Herzen der Heiden finden möchte.

Des Weges entlang trafen wir viele Händler von Tibet. Diese hatten „köstliche Steine, sowie Mondstein und Türkis. Wir sprachen auch mit ihnen, und gaben ihnen Bibelsprüche in ihrer Sprache.

Einige Tage später erreichten wir Chowpatta, wie die Leute hier sind, dünn, von der Sonne gebräunt, doch froh und gesegnet in unserm inwendigen Menschen.

M. B. Grundy.

Fortsetzung von Seite 6.

nem alten Geschirr an das Buggy angespannt haben. Als dann beim bergab fahren, das Buggy dem Pferde zu dicht auf den Leib kam, wurde das Pferd scheu, und ist dann kurz herumgedreht, welches alle drei heruntergeschleudert hat. Zwei sind in einen Stacheldraht gefallen; sollen sich geschnitten haben und der Knabe soll sich den Fuß verrenkt und das Bein gebrochen haben. Sie wollten mit dem Fuhrwerk das Vieh heimholen.

Es ist noch zu berichten, daß Emil T. Köhn, mein Cousin, auch ein kleines Unglück hatte bei der Dreschmaschine. Der Lokomotiv Belt hat seine Gabel ergriffen ihm dieselbe aus den Händen gerissen, sie ist zurück gekommen, und hat ihm in den Arm gestochen. . Er ist unfähig zur Arbeit.

Cor. H. Unruh hat sich einen neuen „Case" Dreschkasten gekauft; er will auch sehen, wie das Dreschen geht.

Geschwister Andr. B. Unruh gingen letzte Woche nach Gray Co., Kans. Auf dem Wege zurück wollten sie auch noch bei Greensburg anhalten. Sie werden indem zurück erwartet.

Geschwister Benj. Ecken und Jakob Schmidten gingen kürzlich von hierselbst nach Oklahoma, denn dort ist Br. Andr T. Nightengale gestorben. Sie wollten seinem Begräbnis beiwohnen.

Die Witterung ist noch immer heiß und trocken. bekommen hin und wieder kleine Regenschauer, aber nicht genug zum Wachstum, aber gutes Dreschwetter. Wir erfreuen uns noch immer der besten Gesundheit.

Grüßend,

J. B. Köhn.

Inman, Kans., den 8. Juli 1911. Lieber Editor, einen Gruß zuvor! Ich will versuchen, in meiner Schwachheit auch etwas für die Rundschau zu schreiben, und nämlich über Petri 3, 3—4: „Welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten, und Goldumhängen, oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott."

Aeußerlicher Schmuck heißt das, womit man sich schön machen will, oder seinen sündlichen Körper zieren, sei es mit seinen eigenen oder falschen Haaren, oder mit goldenen Ohren- oder Fingerringen, oder sonst den Körper mit Juwelen behängen, oder wo man sich mit köstlichen und prächtigen Kleidern zieret, wie es überhaupt der gottlosen Welt Brauch ist; oft mit solch unziemlichen und unnützem Zeug, das weder gegen Kälte noch gegen Wärme schützt, sondern blos dazu dient, einen Schein vor den Menschen zu machen. Nichts ist deutlicher in dem Worte Gottes verboten, als solcher äußerlicher Schmuck des menschlichen Körpers, und doch scheint nichts weniger bei den Menschen geachtet zu sein, als dieses Verbot. Es ist doch ohne Zweifel eine ebenso große Sünde das zu tun, was verboten ist, als es ist, das nicht zu tun, was geboten ist. Was ist doch der arme Mensch! Nichts als Erde und Asche

der sehr bald durch den Tod in Verwesung übergehen wird und von den Würmern verzehret werden muß! Was ist ekelhafter als ein toter Mensch? Und wie plötzlich wird doch oft der arme Mensch von dem Tode überfallen. Man sollte meinen, daß der Mensch um nichts weniger bekümmert sein sollte, als um seinen nichtigen, sterblichen Leib, der doch bald vergehet, zu schmücken und zu zieren, und doch scheint er in der Tat zu nichts stärker geneigt zu sein. Es lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß hier nichts ist, wovon der Mensch so schwer abzubringen ist, als von dem verbotenen Schmuck seines sündlichen, stündlich dem Tode ausgesetzten Körpers. Was mag der Beweggrund sein, der den Menschen bewegt, sich äußerlich so zu schmücken? Es kann doch unmöglich seine Absicht sein, seinen Gott und Schöpfer zu verherrlichen denn solcher Schmuck ist in seinem Worte verboten; denn, was wir tun, das sollen wir alles zur Ehre Gottes tun, sagt Paulus. Auch kann der Mensch sich nicht äußerlich schmücken in der Meinung, daß er dadurch von den wahren und demütigen Gotteskindern mehr geliebt und geehrt werde, oder damit sich ihnen gefällig mache, weil er weiß, daß solcher Schmuck ihnen zuwider ist. Am allerwenigstens kann er diese äußerliche Schmückung tun, um vor den Menschen als demütiger Christ zu gelten dieweil er wohl weiß,daß sie um seines eitlen Schmuckes willen gerade das Gegenvon ihm halten werden. Es muß aber doch ein starker Geist sein, der den Menschen dazu treibt, sich auswendig also zu schmücken, sonst würde er nicht so hartnäckig daran festhalten. Aber es ist mir unglaublich daß es der Geist Gottes ist, der den Menschen zu solchem Schmuck treibt, denn von diesem Geist heißt es: „Derselbe wird euch in alle Wahrheit leiten." Wenn nun ein Geist zu uns kommt, und uns sagt, daß wir uns dem Gebot entgegen schmücken dürfen, wie es der Welt Brauch ist, so können wir wohl versichert sein, daß solches nicht der Geist der Wahrheit, sondern der Geist der Unwahrheit ist. Ja, solches ist ohne Zweifel der nämliche Geist, der zu Eva sagte, : „Ihr werdet mitnichten des Todes sterben!" Dieser böse verführerische Geist ist es, der uns armen Menschen weismacht, daß, wenn wir uns nicht äußerlich schmücken, wie es der Welt Gebrauch ist, so werden wir nicht mehr angesehen oder geachtet, ja wir werden von der Welt verlacht und verspottet werden. Diese und jene schmücken sich doch auch, und wollen doch gute Christen sein, es wird nicht so genau darauf ankommen, und dergleichen. Aber verlaß dich darauf, solcher Geist ist nicht aus Gott, sondern ist ein Lügengeist.

Es heißt, Röm. 12, 2: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen," und Jesus sagt:„Was ho chist vor den Menschen. ist einGreuel vorGott." Und viele schmücken u. zieren sich auswendig mit dem eitlen Kleiderschmuck! Jesus sagt: „Wer etwas (nicht wörtlich! Ed.) mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert, und wer nicht allem absagt, das er hat, der kann nicht mein Jünger sein." Zu den Kindern Israel sagt der Herr: „Lege deinen Schmuck von dir, daß ich weiß, was ich dir tun soll." Der äußerliche Schmuck ist straks verboten, aber der inwendige angepriesen. Der verborgene Mensch des Herzens soll geschmückt sein; das ist köstlich vor Gott. Das Wort Gottes lehrt uns: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum." Ziehet an die heiligen und göttlichen Tugenden, das wird köstlich sein vor Gott.

Nun noch zum Schluß einen herzlichen Gruß an alle Leser und Editor der Rundschau von

Heinr. M. Friesen.

Buhler, Kans., den 12. Juli 1911.

Werter Editor Wiens!

Seit meinem letzten Bericht ist wieder manch Wässerlein ins Meer geflossen; ich will mich nicht entschuldigen, mir fehlte eben jede Lust zum Schreiben.

Es ist hier sehr trocken. Man hofft von Tag zu Tag, von Woche zu Woche auf Regen, bis jetzt jedoch vergebens! Dazu welche Hitze! Die Kartoffel werden bald ausgespielt haben; manche Maisfelder geben es auch schon auf. Die Weide wird trocken und alle. So macht sich allenthalben die Dürre geltend und fühlbar. Wir verzagen aber nicht, denn der alte Bundes-Gott lebt ja noch. Er speiset alles, was da lebet, mit Wohlgefallen. Weil es noch ziemlich Weizen gibt, sind wir noch nicht so schlecht ab, wie solche, wo es nichts gibt. Haben wir doch Brot für uns und Langfutter für das liebe Vieh. Wer weiß, am Ende bekommen wir auch noch etwas Mais.

Solange wir in diesem Zeitlauf sind, werden Menschen geboren, treten hinein in das Leben — andere treten ab von der Bühne; noch andere schließen sich zusammen, um gemeinsam den Kampf aufzunehmen. So ists auch in unserer Ansiedlung gegangen. Von den Abtretenden seien nur erwähnt: die Frau des Johann A. Siemens, die nach langem, schweren Leiden im Alter von über 50 Jahren aus dem Kreise ihrer Lieben scheiden mußte. Sie war eine geborene Rempel. Dann folgte Fräulein Agatha Matthies, die auch viel zu leiden hatte, im Alter von über 30 Jahren. Sie war Fr. Matthies Tochter von Friedensruh. Beide wurden von der Hebron Kirche aus zu ihrer letzten Ruhe bestattet. Beide sind im seligen Frieden von hinnen geschieden. Gestern wurde von der Ebenezer Kirche aus P. D. Schröders Töchterlein, das an den Folgen eines in den Fuß getretenen Splitters starb, begraben.

Freund Wölk, von Sagradowka, und anderen Freunden diene zur Nachricht, daß unser ganzer Verwandtenkreis sich gottlob einer schönen Gesundheit erfreut. Auch die alten Eltern sind noch immer geistesfrisch und munter. Sie waren auch zu unserer Silbernen Hochzeit, die wir am 18. Juni feierten, gekommen. Es war ein schönes Fest in jeder Beziehung. Wir bekennen mit Jacob: Wir sind zu gering, der Treue und Barmherzigkeit unseres Gottes, die er in diesen 25 Jahren an uns bewiesen!

Vorigen Sonntag wurden in der Hoffnungsau Kirche auf das Bekenntnis ihres Glaubens bibl. getauft 12 junge Seelen. Gebe Gott, daß sie treu bleiben, ablegen jede Sünde, mit Ausdauer laufen durch die Rennbahn, die vor ihnen liegt, im Aufblick auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Hebr. 12, 1. 2. Vorher hatten sie einen gründlichen Taufunterricht empfangen in den Heilslehren der Heiligen Schrift. Es ist ja ein Hochgenuß, so einem bilischen Unterricht beizuwohnen nach Anleitung unseres Katechismus. In einigen Gemeinden wird der Taufunterricht vor ganzer versammelter Gemeinde erteilt. Das ist ja auch sehr schön, und hat manches für sich. Doch ist meine feste Ueberzeugung, daß ausschließlich den Täuflingen erteilt, der Unterricht viel wirksamer sein würde. Das Verhältnis zwischen Prediger und Täuflinge würde sich viel herzlicher, inniger, offener gestalten. Ferner, wenn verlangt würde, daß sie ihre Bibeln mitbrächten, und bald dieser, bald jene aufgefordert würde, eine erklärende, auf den Gegenstand neues Licht werfende Bibelstelle aufzuschlagen und vorzulesen, so würde das nicht nur mehr Leben und Interesse in die Klasse bringen, sondern würde sie tiefer, gründlicher in die Bibel führen, sie ihr lieber machen, als die interessantesten, gründlichsten stundenlangen Erklärungen nur je tun können. Man klagt darüber, daß unserer Jugend gründliche Bibelkenntnis abgehe; hier ist ein Weg, diesem Uebelstande zum wenigsten teilweise abzuhelfen. Wenn ein Prediger meint, der Unterricht gewinne an Gründlichkeit, wenn er eine Stunde lang, oder gar darüber Erklärungen macht, so ist er sicherlich in 19 aus 20 Fällen gründlich auf dem Holzwege. Sehr oft schon hat er, was er mit dem ersten Teil geweckt, mit dem letzten Teil wieder tot gemacht. Das gilt sicherlich aber auch von den langen Predigten und wohl auch von den langen, öffentlichen Gebeten. Wenn man sich doch von der falschen Idee los machen könnte: Nur das Viele, das Lange bringe Segen!

Neulich erkundigte sich David Unruh, Sohn des lieben Lehrers Heinrich Unruh von Alexandertal, nach seinem Onkel Johann Unruh und dessen Söhne David und Johann. Der alte Unruh ist vor ein paar Jahren in der Staatsirrenanstalt in Topeka gestorben. Sein Sohn David wohnte vor ein paar Jahren mit seiner Familie in der Stadt Newton.

. Wo sie sich jetzt aufhalten, ist mir unbekannt. Johann Unruh, ein erfolgreicher Farmer und Drescher, wohnt in Alexanderwohl, auch die Schwestern.

Es hat mich sehr gefreut, etwas aus der Familie meines lieben Lehrers erfahren zu haben. Möchte auch einmal etwas näheres von deinem Schwager Johann Dürksen, der mein Vetter ist, erfahren, lieber Unruh.

Seit 15 Jahren war die Ernte nicht so früh wie dieses Jahr. Das Dreschen ist auch bereits so ziemlich beendet. Seit vielen Jahren hatten wir nicht so trockenes Wetter zum Dreschen und Ernten wie dieses Jahr. Der Farmer wartet sehnsüchtig

auf Regen, um den Acker wieder bereiten zu können für den Herbst. Wir hatten seit sechs Wochen keinen Regen, aber viele heiße Winde.

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Minnesota.

Mt. Lake, Minn., den 13. Juli 1911. Wie in mehreren anderen Staaten südlich und westlich von uns, so ist es auch hier sehr trocken und heiß. Die Ernte fällt infolgedessen nur schwach aus, zudem sind die meisten Feldfrüchte sehr kurz im Stroh gewachsen, sodaß es mit dem Binder kaum zu schneiden ist. Viele Felder werden mit dem Grasmäher geschnitten, und entweder zu Futter, oder auch zum Dreschen zusammengerecht und in Stöcke gebracht. In früheren Jahren wurde unser Staat immer als zu naß ausgeschrieen, doch jetzt werden wir eines andern belehrt; ja, so trocken und heiß, ist es in den 35 Jahren unseres Hierseins nicht gewesen. Auch die Viehweide gegenwärtig ist nur sehr spärlich und das Futter für das Vieh wird voraussichtlich nächsten Winter ebenfalls knapp sein. Gegenwärtig hat die Hitze nachgelassen, und wir haben kühle Nächte, aber es bleibt immer noch trocken. Einige kühle Regenschauer, die in den letzten Monaten über unsere Gegend zogen, und die lechzenden Felder etwas erfrischten, waren immer nicht ganz genügend, und wurden vom heißen Wind nur zu bald verzehrt und ausgetrocknet.

Peter Nickels, die westlich am „Eagle Lake" wohnen, haben ihre Farm an ihre Kinder verrentet, und gedenken zum Winter ihr Heim, das sie sich kürzlich in Mt. Lake käuflich erworben, zu beziehen.

Auch F. F. Fast hat seine Farm verpachtet, und gedenkt ebenfalls Mt. Lake-Bürger zu werden.

Bei Cl. C. Dick gab es in den letzten Tagen Zuwachs in der Familie.

Grüßend,

J. C. D.

Oklahoma.

Hooker, Okla., 12. Juli Ich will mal ein paar Zeilen für die werte Rundschau schreiben denn es ist uns noch immer ein wertes Blatt, wodurch man von allen Weltteilen etwas zu hören bekommt, besonders wichtig ist, wie unser Volk sich in alle Winde zerstreut hat, seitdem der Auszug nach Amerika anfing. Eines bleibt mir noch immer so im Andenken, daß ich als Junge gehört, daß die Leute so dagegen waren, und wollten denjenigen wehren, die nach Amerika zogen. Und jetzt muß man doch zugeben, daß es nicht so verkehrt war, denn mehrere tausend Dollars sind schon über den Ocean gesendet worden, um der Not dort abzuhelfen. Obs immer das Ziel erreicht hat, bleibt eine Frage, denn nach den Berichten, dann wirds mitunter auch manchmal zu etwas anderem verwendet. Nun ist dieses aber auch nicht das Wichtigste, sondern wie wir unsere Lebenszeit zubringen und der Ewigkeit entgegengehen. Die Verschiedenheit unter den Menschen zeigt sich ja immer mehr und mehr; auch in den Schriften, so auch in der Rundschau sieht man, wer noch fest am Wort Gottes hält; d agibt es Christenbekenner und auch Gläubige, die erlauben sich Dinge, was ganz gegen die Lehre der Apostel sind; darum ist es besonders notwendig, daß wir und auch die viele Jugend, die die Rundschau und andere Blätter lesen, nicht unterlassen, das Wort Gottes zu lesen, ob es sich so verhält.

Ich las heute in No. 28 der Rundschau einen Aufsatz von einem lieben alten Bruder, dessen Belehrungen mir immer wert sind, (die Andeutung, daß Gott den Menschen ins Paradies gesetzt habe,) ich habe es auch immer so geglaubt, bis ich einmal nachsuchte und nichts davon finden konnte. (Was lesen wir denn 1 Mose 2, 8? Ed.) Nun, dieses ist nicht schlimm, und ich sage es auch nicht aus schlimmer Absicht, aber derartiges und viel Schlimmeres kann in den jugendlichen Herzen einwurzeln und später hälts manchmal schwer, davon zu lassen. Es hat mich besonders beschäftigt, daß wir als Eltern sollten Sorge tragen, was gelesen wird. Ein lieber Bruder stellte kürzlich die Frage: Was lesen unsere Kinder? Ich möchte noch voraus schieben, was lesen unsere Brüder? oder: Was lesen die Eltern? Denn erst lesen wohl immer die Eltern, und dann fangen die Kinder an. Wenn ich eine Zeitung bekomme, die nur Narrheit zum Grundtext hat, die bestelle ich gar nicht, und bekomme ich Schriften, unbestellt, die gegen die Lehre Jesu sind, die gehen in den Ofen. Wir sind da, mit Gottes Hilfe Grund zu legen in den Kindern, und versäumen wir es, so ist es unsere Schuld, wenn sie später lesen, was sie auf das Geleise des Verderbens führt. Der Herr möchte uns bewahren vor aller Versuchung auch in der jetzt so bedenklichen Zeit. Denn die Zeichen, die zur letzten Zeit kommen sollen, sind schon im Anfang: Erdbeben, teure Zeit, usw auch wohl Pestilenz. Wenn man liest, dann ist es auf vielen Stellen heiß und trocken, und es erfolgen Mißernten. Ja, hier und auf vielen anderen Plätzen werden viele nicht ihr eigenes Brot essen. Wenn es nicht bald tüchtig regnet, bekommen wir gar wenig. Doch ich weiß nicht so eine Quelle wie die Rußländer, sonst tät ich mir auch wohl die Gewalt und —

Letzte Nacht bekamen wir ein wenig Regen, doch auf einigen Stellen hat es schon sehr geregnet und wir hoffen, der Herr wird uns auch nicht übersehen.

Von Krankheit weiß ich nicht; so auch, wir sind alle munter; dieses diene auch unsern Geschwistern und Freunden zur Nachricht.

Mit Gruß,

G. J. Fast.

Texas.

Wadsworth, Texas, den 7. Juli 1911. Werter Editor und alle Leser! An Freunde und Bekannte einen Gruß zuvor. hatte mir schon lange vorgenommen, an die werte Rundschau zu schreiben, und einmal von unserer neuen Gegend etwas zu berichten. Weil die liebe Rundschau von vielen Freunden und Bekannten gelesen wird und ein mancher vielleicht noch nicht weiß, daß wir hier in Wadsworth, Texas, wohnen, so kann es vielleicht manchen zur Nachricht dienen, um uns durch Briefe hier zu besuchen. Wir wohnen schon seit dem Februar hier auf unserem Land. Auch etliche von unsern Kindern wohnen hier, sowie mehrere deutsche Mennoniten Geschwister. Wir hoffen, daß zum Herbst noch mehr herkommen werden, denn es haben noch viele Land gekauft. Es darf auch niemanden leid sein, hier Land gekauft zu haben; es gefällt uns bis jetzt hier sehr gut.

Das Klima ist gut und gesund; nicht so heiß wie in manchen Gegenden. Es war bis jetzt noch nicht über 96 Grad, und das auch nur einmal einen Tag. Im gewöhnlichen ist es so um 80 Grad. Immer kühler Wind, und des Nachts schön kühl. Es siind hier schöne Reis-, Corn- und Baumwollefelder zu sehen. Es interessiert einen, wenn man zur Stadt fährt, all die Kanäle mit Wasser gefüllt zu sehen, und wo das Wasser läuft, und rauscht durch die Schleusen zum Bewässern der Reisfelder. Hier bei Wadsworth und nach Bay City sieht man feine Cornfelder, die 70—80 Buschel per Acre geben können. Natürlich ist dies auch schon altes, kultiviertes Land. Wir, hier auf dem neuen Lande, können dieses Jahr noch nicht so viel erwarten; auch haben wir erst spät anfangen können zu pflügen. Das Prairiebrechen ist hier auch eine harte Arbeit. Es ist hier schwarzer Hog-Walla-Boden, der, wenn erst gehörig bearbeitet, die Feuchtigkeit lange hält und guten Ertrag bringt. Wir haben 80 Acres gebrochen; davon sind 24 Acres mit Reis, 27 mit Baumwolle und 10 Acres mit Corn bepflanzt. Das übrige ist noch nicht gediskt.

Wir haben hier diese Woche fast jeden Tage Regen gehabt.

Es ist nun alles schön erfrischt. Wir haben schon zwei Stack (Schober) Heu gemacht. Hier ist das ganze Jahr immer grünes Gras. Wir haben alle Ursache, dem lieben Gott zu danken für alles, was er uns gibt. Wir haben auch gutes Wasser. Die Brunnen sind nicht tief. Unser Brunnen ist 32 Fuß tief. und hat genügend Wasser für unseren Bedarf. Wir sind jetzt beim Holzfahren zum Stallbau, und wenn der fertig ist, soll es ans Hausbauen gehen, wenn der Herr allen die nötige Gesundheit schenkt. Bis jetzt wohnen wir noch in der „Granary," die wir gleich am Anfang bauten. Wir haben hier jetzt noch keinen Prediger; haben aber jeden Sonntag Sonntagschule in unserer Behausung. Sie wird von unserem Sohne P. P. Engbrecht geleitet. Wir werden auch immer reichlich gesegnet; hoffen aber, daß wir zum Herbst wieder unseren lieben Prediger Br. Joel Sprunger, von El-Reno, Okla., hieher bekommen werden; denn er hat hier auch Land gekauft. Wir hoffen, daß der Herr einen Weg gibt, daß sie auch herkommen können und wünschen auch, daß noch viele deutsche Mennoniten herkommen möchten, daß es eine Gottes-Gemeinschaft

geben möchte, im Segen des Herrn zu wirken. Das ist unser Gebet.
Noch einen Gruß an den Editor und alle Leser.

Cath. Engbrecht.

Washington.

La Center, Wash., den 7. Juli 11
Lieber Editor! Einen Gruß an das ganze Personal. Will wieder einmal versuchen, chen einen kleinen Bericht von hier einzusenden.

Der 12. Juli, für welches Datum die Abreise von vier Familien, nach dem gelobten California bestimmt war, darunter auch unsere Kinder G. W. Giesbrechts und Jacob B. Giesbrechts sind, ist nahe bevor. B. T. Köhn will auch mitgehen, um es dort in der heißen Jahreszeit zu besehen Die Co. besorgt Zelte und stellt sie den Ansiedlern unentgeltlich zur Verfügung. Auch kauft sie Kühe, und gibt sie unter der Bedingung, dieselben mit der Hälfte der Einnahmen zu bezahlen, an solche Farmer, die nicht eigene Mittel haben, sich Kühe zu kaufen.

Weiter hat die Company 1 000 Acres für Mennoniten reserviert.

Am 5. Juli verunglückte Dena Köhn, beim Kirschenpflücken. Sie fiel etwa 12 bis 13 Fuß vom Baum, und beschädigte sich so, daß sie das Bett hüten mußte. Besonders ein Arm war ziemlich verletzt.

P. P. Giesbrecht.

Canada.

Manitoba.

Lowe Farm, Man., den 9. Juli 1911.

Werter Editor! Muß wieder einmal etwas an die Rundschau berichten.

Peter A. Giesbrecht mußte sich einer Operation im Winnipeg Hospital unterwerfen wegen Blinddarmentzündung. Dieses war, wie ich gehört, schon der dritte Anfall im Verlaufe mehrerer Jahre. Auch mein Nachbar Peter A. Klassen sein 15 jähriger Sohn hat jetzt schon in diesem Jahre den zweiten Anfall von Blinddarmentzündung. Der behandelnde Arzt, Dr Mc Gavin von Plum Coulee versucht noch sein Bestes mit der Anwendung von Medizin; wenn aber der gewünschte Erfolg bis morgen nicht eintritt, so muß eine Operation vorgenommen werden, hoffentlich im Morden Hospital.

Donnerstag war die Hochzeitsfeier des Peter P. Rempel mit Aganetha Klassen beide hier von Kronsweide. Heute wird ein Töchterchen von Peter W. Klassen in Steinfeld begraben, welches diese Woche im Alter von ungefähr drei Jahren von ihnen schied.

Auch sind wir wieder zum 13. Juli zur Hochzeitsfeier der Franz Baumann mit Maria Kehler eingeladen. Nur leider kann ich dieser Einladung nicht Folge leisten, wegen Ausbildung zur Fortsetzung meines Berufes. Vielleicht gibt es mir weiterhin noch einmal Gelegenheit über die Vorteile des Normal Kursus für unsere zweisprachigen Schulen in Manitoba durch die Rundschau zu schreiben.

(Bitte. Editor.)

Jetzt will ich noch etwas von der Witterung berichten. Die ist sehr passend und gedeihlich für alles wachsende Grün. Hatten Freitag Nacht einen sehr erfrischenden Gewitteregen. Wenn man so durch die Felder reist, so wird einem das Herz doch voll und man wird so angeregt, von der göttlichen Natur, mit dem Psalmisten David auszurufen: „Herr, wie sind deine Werke doch so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte."

Will denn jetzt schließen mit meinem Schreiben, und wünsche noch den lieben Lesern gute Gesundheit und wahres Gottvertrauen auf den so stürmischen Lebenswegen.

Peter Both.

Saskatchewan.

Hodgeville, Sask., Juli 1911. — Werter Editor und Leser der Rundschau! schon lange hegte ich den Gedanken, dem werten Blatte zu schreiben. Doch wegen der überhäuften Drockigkeiten, die es auf einer Ansiedlung gibt, konnte ich es nicht ausführen. Als ich neulich den werten Aufsatz des lieben Bruders David Töws in der Rundschau las, fühlte ich so, als ob ich den Faden meiner Erinnerung dem seinigen anknüpfen u. weiterspinnen sollte,doch habe ich etliche Jahre zurück, obzwar nicht so der Reihe nach ‚sondern in Bruchteilen durch die Rundschau geschrieben, deucht es mir. Besonders fielen mir die Worte, die der liebe Bruder erwähnt, auf, wo es heißt, daß er während seines Predigtamtes auf die Gläubigen als von einer Höhe etwas verächtlich herabschaute. Das ist der Weg, wie es heute unter der sogenannten Christenheit getan wird. Geliebter Leser, wir als Gläubige sollten uns merken, wenn der Herr uns mehr Erkenntnis oder Klarheit zuteil werden läßt in Bezug des Wortes Gottes, daß wir uns dann nicht über andersdenkende erheben sollen, anstatt Gott zu danken, und ihm allein die Ehre zu geben. Nach meinem Verständnis möchte ich sagen, und Gottes Wort würde dafür einstehen— solange ich mich über andere erhebe, bin ich nicht frei vom eigenen Ich.
O, sollten die Worte des Engels, Off. 18, Vers 1, welcher vom Himmel niederkam, und die Erde infolgedessen eine große Klarheit bekam, nicht in unseren Herzen Einklang finden? Gott sei Dank, daß er bereit ist, sein Volk von Stufe zu Stufe zu heben, um seine Kinder als ein königliches Priestertum, in die Reihen der Gerechten einzuführen. Lieber Leser, der Herr sagt durch den Propheten: „Um den Abend wird es licht sein." Somit haben wir uns die wichtige Frage vorzulegen: „Hab ich die von Gott geschenkte Erkenntnis richtig angewandt oder verwertet? — Wenn ja, dann gehen Erkenntnis und Weisheit gepaart durchs Leben und wir werden wissen, oder weise genug sein, Gott und unserem Nächsten gegenüber eine richtige, verhältnismäßige Stellung einzunehmen.

Möchte Bruder P. A. Nachtigal, Escondido, Calif., zu wissen tun, daß ich seinen Brief samt Inhalt zur Zeit erhalten habe, wofür ich nachträglich danke.
Mit bestem Gruß schließt euer geringer Leser,

A. A. Töws.

Gouldtown, Sask., den 9. Juli 1911.

Gruß der Liebe an den Editor und alle Rundschauleser. Da ich in No. 24 las von der Mission in China, wie traurig es da ist, daß die Leute vor Hunger müssen sterben, da ging ich, und besahe mein Weizenfeld. Als ich nun sahe, wie schön es sieht, und wie es so vielversprechend dasteht, so fühlte ich mich gezwungen, eine kleine Gabe hinzuschicken an die Geschwister Paul Geisler in China. Vielleicht befördert der Editor es. (Sehr gerne, Editor.)

Will noch berichten, daß Jakob Wiebe sehr krank ist. Er hat Wassersucht, und Nierenleiden. Er glaubt, daß er sterben muß, und ist voll froher Hoffnung, bald bei Jesus zu sein.

Nun will ich noch meine Schwager bei Henderson, Nebraska, aufmuntern, daß sie mal schreiben. Thomas, Peter, Diedrich, Jakob und Johann Friesens, seid ihr alle gesund? Und Onkel Bernhard Friesen, ist er noch rüstig und gesund?

Wir sind gottlob alle schön gesund, welches wir auch euch von Herzen wünschen.

Nun noch nach Rußland, Landskrone, Bernhard Friesen. Was machst du denn, und die Witwe Peter Friesen. Seid ihr alle gesund? Und Heinrich Friesen, Klippenfeld, hast du deine rechte Schwester vergessen, daß die in Amerika ist? Die ist sehr froh, daß sie hier ist, denn wir haben unser eigenes Land und haben unser gutes Auskommen. Wo sind Peter Nachtigals? Deine Frau ist auch eine Schwester meiner Frau. Wir wissen nicht, wo sie wohnen. Kann uns jemand von den Rundschaulesern ihre Adresse angeben? Wir danken im Voraus. Es sind 12 Jahre, daß wir das letzte von ihnen gehört haben.

Wird die Rundschau auch an der Wolga auf dem Tract gelesen?

Einen herzlichen Gruß an alle Freunde, Editor und Leser!

Franz u. A. Funk.

Herbert, Sask., den 8. Juli 1911.
Den Editor und Rundschauleser herzlich grüßend, bringe ich einen kurzen Bericht von Herbert. Am 5. Juli hatten wir in der Mennoniten Kirche eine gesegnete Versammlung, welche von Bruder H. A. Neufeld, Süddakota, und Bruder Balzer, Lehrer von Altona, geleitet wurde. Wie es mir schien, war nicht nur die Versammlung, sondern auch die leitenden Prediger miteinander erbaut. . Am folgenden Tage, um einhalb 11 Uhr, fuhren wir in froher Stimmung, mit einer Partie Gäste u. Delegaten, die eine extra dazu angehängte Car füllten, der Rosthern Gegend zu, wo die Menn. Br. Gemeinde eine Konferenz abzuhalten gedenkt. Die frohe Stimmung während der Fahrt wurde noch dadurch er-

höht, daß Gesang und Predigt, geleitet von Bruder H. A. Neufeld, J. J. Harms, und vor der Endstation bei Dalmeny noch Missionar Pankratz abwechselten. Als wir auf halbem Wege waren, meinte meine liebe Frau, mit solcher Gesellschaft, dann möchte sie die Reise auch noch nach Rußland wagen; doch ehe wir zum Ziele gelangten, änderte sie ihre Ansicht, wurde müde, da 61 Jahre auch an ihr schon die Spuren zurücklassen, nach Prediger 12,3. Bei Hepburn wollten wir gerne aussteigen, um zu Johann Derksen zu gelangen, hatten uns aber vorher nicht angemeldet; als der Zug erst stand, ruf ich in den Abend hinein: Ist Joh. D. hier? Und er ruft vom entgegengesetzten Ende der Car, in dieselbe hinein: Ist Bruder M. da? Und keiner hört des andern Stimme. Ich dachte nachher, die Geschichte sei aber doch nicht so schlimm, wie die zweier Juden, welche zur Krönung der Königin Viktoria nach London gereist waren. Als sie spät angekommen nach langem Suchen keine Herberge finden konnten, mußten sie mit einem Dachstübchen vorlieb nehmen, welches keine Fenster hatte. Das Mobilar bestand aus einem Bett und einem alten Glasschrank. Als sie morgens aufstanden, fanden sie die Tür verschlossen. Sie öffneten den Schrank, in der Meinung, es sei das Fenster, steckten auch wohl den Kopf hinein, waren aber überzeugt, London sei noch im tiefen Schlafe, da es ja noch ganz finster sei, und so legten sie sich wieder schlafen, und schliefen, bis die Feier vorüber war. — Ja, so haben die Juden bis heute noch ihren Kopf im alten Glasschrank des Talmuds, während die Krönung ihres und unseres Königs längst vorüber ist und der Tag des Evangeliums sich zum Abend neigt. Als wir an diesem Abend ausstiegen, wurden eben die ersten Sterne sichtbar, der Mond schaute freundlich vom Himmel und von unten schauten viele freundliche Gesichter zu der auf hohem Damm stehenden Car ohne Plattform empor. Fanden dann nach Wunsch bei Geschwister J. D. freundliche Aufnahme.

Mit Hochachtung,

Jak. K. Martens.

Hepburn, Sask. Werter Editor! Bitte um Aufnahme dieser Zeilen in der Rundschau.

Liebe Mama in Hochfeld, Rußland. Ein Gruß der Liebe und des Friedens sei euch von uns gewünscht, sowie auch Gesundheit an Leib und Seele, wie wir sie, Gott sei Dank, genießen. Liebe Mama, gestern erhielten wir einen Check, nämlich das Geld, welches ihr uns geschickt, angesandt von Peter Pries, Alex. Es ist alles in Ordnung, und wir danken vielmal. — Unsere Maria wächst in die Welt hinein.

Hier war zwei Sonntage nacheinander Begräbnis. Ich fühle so mit, wenn die Waisen um den Sarg herumstehen, und Vater und Mutter begraben werden. Doch der Herr ist ein Vater der Witwen und Waisen.

Auf meines Mannes Onkels Abraham Reimers Wunsch bitte ich, daß wer in Neuendorf die Rundschau liest, doch so gut sein möchte, und durch die Rundschau berichten, ob Tante Witwe Franz Braun noch lebt! Sie ist Onkel Abraham Reimers Schwester. Als wir vor neun Jahren auswanderten besorgte sie mit ihrer Tochter Lena zusammen die Kirche in Neuendorf. Ich danke im Voraus für gefällige Nachricht.

Sonntag war ein schönes Kinderfest auf der Insel in Schöneberg, Blumengart.

Geschwister Onkel und Tanten, sind vielmal gegrüßt. Nun zum Schluß, liebe Mutter seid gegrüßt.

Wir verbleiben eure euer in Liebe gedenkende Kinder.

Abra. u. S. Reimer.

Rußland.

Liebenau, Rußland, den 10. Juni 1911.

Weil unsere liebe Schwester Agatha Borkossche, geb. Neufeld, schon vom 19. Dezember krank liegt und sie oft von der Schwester in Amerika spricht, daß sie möchte die Nachricht erhalten, so will ich durch die Rundschau ein paar Zeilen senden. Unsere liebe Schwester ist in Oklahoma, Enid, eine Witwe Jakob Both, Anna, geb. Neufeld. Sollte genannte Schwester nicht die Rundschau lesen, so sind vielleicht Nachbarn so gut, und geben ihr dieses zu lesen! Bothen sind von Kleefeld nach Amerika gezogen. Wir hatten lange keine Nachricht von ihr, doch jetzt bekamen wir Brief und Photographie. Herzlichen Dank! Unsere l. Schwester, Witwe Borkossche, hat schon viel müssen aushalten. Jetzt vom 31. Mai hat sie nichts mehr gegessen, große Schmerzen in der Brust, Rücken und Seite; doch sie ist immer getrost und im festen Glauben, daß der liebe Heiland sie nicht verlassen wird, und Kraft schenken, auszuharren, bis ihre Stunde schlägt. Sie ist stille und geduldig in ihrem Leiden. Oft hat sie gesagt: Wie ist doch Jesus so gnädig, und gibt mir so viel Gutes. Unser aller Bitte ist jetzt: „Ist es, lieber Heiland dein Wille, so hole sie heim!" Doch sie sagt auch: „Wenn Jesus will, daß ich noch länger hier soll leiden, so will ich auch."

Ich bin deine Schwester Maria, bin mit Mann und Tochter, dem Herrn sei Dank, gesund. Wünschen auch euch dasselbe.

Grüßend,

Mar. u. J. Neufeld

Liebenau, Rußl., den 10. Juni 1911. Werter Editor und Leser! Will nach langem Schweigen einen kurzen Bericht von hier einsenden. Da die Ernte vor der Tür, und ich noch gerne allen Freunden und Bekannten in Amerika ein Lebenszeichen geben wollte, so bitte ich um ein wenig Raum. Die Ernte wird hier dieses Mal nicht so gut sein, wie voriges Jahr; es ist sehr viel Brand im Winterweizen, auf etlichen Stellen die Hälfte.

Lieber Vetter Abraham Gäde, Hillsboro Kans., deinen Brief und Photographie erhalten. Herzlichen Dank. Ich schrieb auch gleich einen Brief, habt ihr den nicht erhalten? Ich hatte darin dem lieben Onkel Gerhard Gäde viel von Liebenau erzählt Hatten vorige Woche einen Amerikaner zu Gast, auch ein geborener Liebenauer, nämlich Heinrich P. Nikkel, Sask. Er wollte noch zur Ernte wieder heim.

Nun, liebe Schwester, Johann Peters, und Heinrich Penners, eure Briefe habe ich beantwortet, habt ihr die Antwort erhalten? Mit dem alten Onkel Johann Martens, Schönsee, ist es noch immer so: sprachlos gelähmt. David Martens hat auch Nervenschlag. Kann auch schlecht reden. Er hat seine Dampfmühle verkauft an Johann Martens. Er, David, soll Ruhe haben.

In No. 23 der Rundschau frägt Onkel Peter Fast, Reedley, Calif., nach seinen Jugendfreund Johann Sudermann, Alexandertal. Dort waren wir den dritten Juni zu seinem Geburtstag. Er ist 83 Jahre alt. Er ist seinem Alter nach noch ziemlich rüstig. Es waren viele Gäste da. Ja, liebe Schwester, Sarah Peters, auch unsere Cousine Helena Giesbrecht, geborene Sudermann, die schon 25 Jahre im Rollstuhl sitzt, war dort.

Jetzt noch Freund Jakob Neufeld und Abraham Konrad. Ich weiß nicht, ob es Tatsache ist, aber so wie ich gestern hörte, soll Wilhelm Neufeld in Sibirien ganz plötzlich gestorben sein. Er soll nach der Stadt gefahren sein, wo Kirgisen ihn am Wagen sitzend gefunden hatten. Die Pferde ausgespannt und gut angebunden.

Nun, lieber Vetter Peter Gäde, Deutschland, was wird von deinem Herkommen?

Nun noch einen Gruß an alle, von

Heinr. u. K. Gäde.

Wanderlo, Terekgebiet, Rußland. Werter Editor! Im Auftrage des Vaters —Diakon— melde ich den Empfang der Gaben von 96 Rubel 19 Kop.. Später noch erhalten von unserem Aeltesten F. Enns, 58 Rubel 30 Kop., ebenfalls von Amerika, welches gleich nach Empfang unter den armen Witwen verteilt wurde. Bringe ein herzliches „Dankeschön" für die Gabe im Namen der Empfänger, die es mit Tränen in den Augen entgegen genommen. Gott segne die Geber!

Manches würde von der Armut hier zu berichten sein, aber ich werde es nicht zu lang machen, denn es wird manchen schon bekannt sein, z. B. hat die Friedensstimme gar manches schon geschrieben, wie die Verhältnisse hier am Terek sind.—

Ich muß noch ein wenig zu meinem Vetter C. C. Wiens, Bingham Lake, Minn Herzlichen Dank für deinen Brief, den ich erhalten, und auch bald darauf beantwortet habe. Ob du ihn schon erhalten hast? Bitte uns zu berichten.

Dann muß ich noch nach Hepburn, Sask. Canada, zum Vetter Peter Johann Wiens. Ich habe deinen Bericht in der Rundschau gelesen. Ob wir uns persönlich noch kennen würden? Was ist wohl deiner und deiner Geschwister Beschäftigung? Bitte etwas tüchtiges darüber zu berichten! Ich werde bald einen Brief senden.

Gerhard Enns.

Nebst Gruß,

Petrowka, Jßilj-Kulj, Sibirien, am 8. Juni a. St. 1911.

Allen Lesern und Editor einen Gruß! Der Psalmsänger im 103. Psalm Vs. 15, spricht von der Nichtigkeit des Menschen, v. 16, wenn der Wind darüber gehet, kennet sie ihre Stätte nicht mehr. Wie sehr wahr, lieber Leser, wenn wir von Zeit zu Zeit eine Rundschau halten in den engen und weiten Kreisen unserer Bekannten, so stimmen wir dem Psalmisten bei, „ihre Stätte kennet man nicht mehr." Höchstens die ganz Nahestehenden können sie, —die Stätte— noch bezeichnen.

Dasselbe möchte ich hiermit auch tun. Da unser lieber Vater, Peter Tobias Sperling auch viele Bekannte, Vettern, und auch eine Schwester in Amerika hat, so diene ihnen dieses zur Nachricht, daß unser lieber Vater den 10. Mai a. St.—23. Mai n. St.— zur ewigen Ruhe eingegangen ist. Seine letzten Worte waren: „Wir werden uns wiedersehen!"

Der liebe Editor wird entschuldigen, wenn ich außer der Todesanzeige noch eins oder das andre bemerke aus dem Leben unseres lieben Vaters, um der vielen Freunde halber, die ihn kannten, und viele ihn seit seiner Jugendzeit nicht wieder sahen.

Erinnert euch, liebe Freunde nur, wenn ihr dieses leset, an den armen Jungen, dessen Eltern in Waldheim auf der sogenannten „Ofenkrücke" wohnten; der äußerst ärmlicher Verhältnisse wegen anstatt in die Schule zu gehen, als junger Knabe als Knecht dienen mußte. Als im Chersonschen die Kolonie „Sagradowka" angesiedelt wurde, ging er noch ledig mit Säge und Beil dorthin, sein Glück zu suchen. Da die Ansiedlung arm war, und auch viele davon gingen, erstand er für einiges Geld ein Los, heiratete eine Kath. Bärg, geb. Thießen, Wernersdorf,; dann lebten die Eltern einige Jahre in sehr dürftigen Verhältnissen, da alles von den zehn Fingern des Vaters abhängig war. Im Jahre 1891 zogen die Eltern nach dem Dongebiet mit einer Gesellschaft etwa 18 an der Zahl, und kauften daselbst für den Erlös von der Wirtschaft, 4 000 Rubel, 109 Desj. Land. Sie wohnten daselbst 13 Jahre. Die Zahl der Desj. stieg indes auf 211.

Von dort zogen wir im Jahre 1903 nach der Molotschna und wohnten daselbst 3 Jahre. Von da gings nach Sibirien, woselbst die Eltern 600 Desj. kauften. Eine große Veränderung in 32 Jahren, aber trotzdem sich der Vater schon etwas Ruhe gönnen konnte, hatte er in einem Stück nichts geändert, nämlich seine Hände fleißig zu rühren. Leidend wurde der liebe Vater schon im Herbst. Seine Kraft nahm langsam ab, jedoch wollte er sich nicht mit dem Gedanken abgeben, daß sein Feierabend da sei; auch gaben die Aerzte ihm noch Hoffnung. Doch in den letzten Wochen sehnte er sich oft nach Ruhe, ; aber da er sich mitunter gesund fühlte, und nicht Schmerzen hatte, hegte er doch noch Hoffnung aufzukommen. Er war vom 1. bis zum 8. Mai noch in der Stadt im Krankenhaus. Am 8. Mai hatte er aber solches Heimweh bekommen, wie im ganzen Leben nicht. Als er am 9. morgens nachhause kam, erzählte er uns das, und er dankte Gott für die Gnade, daß er wieder zuhause sei. Den 9. nachmittag bekam er schon einen Anfall. Wir Kinder kamen nahmen Abschied, und er schlief noch etwa 1 einhalb Stunden des Nachts. Den 10. kam er noch zum Frühstückstisch, hatte aber immer gemahnt, es werde heute mit ihm etwas vorgehen, sie sollten ihn immer beobachten. Er schlief auf einige Minuten ein, erwachte aber mit einem Dankgebet Vormittag mußte jeder hinausgehen, nur die liebe Mutter sollte bleiben. Er wollte noch einmal mit ihr einen Rückblick auf ihr ganzes Leben tun. Er hat nur zu danken gewußt, auch der lieben Mutter, für alle Mühen, die sie mit ihm in den 37 Jahren des Ehelebens hatte. Um einhalb 3 Uhr wollte er husten und — der Geist entfloh.

Wir sind 12 Geschwister. Gestorben ist keiner.

Zehn von uns konnten bei seinem Sterbebett sein. Ein Sohn dient auf der Forstei und eine Tochter ist in Barnaul.

Sohn Korn. Sperling.

Skopzenverfolgung in Rußland.

Auf Veranlassung des Prokurator wurden in Tambow, Südrußland, massenhafte Haussuchungen durch ein großes Polizei-Aufgebot unter Führung eines Tambower Richters, auf Grund von Namen und Adressen vorgenommen, die bei der in Tambow wegen gewaltsamer Proselytenmacherei verhafteten Skopzenführerin Simow beschlagnahmt wurden. Die vorgefundenen Papiere bewiesen daß in Petersburg die Hauptleiter der verbrecherischen Organisation der Skopzensekte wohnten. Die Haussuchung dauerte den ganzen Tag über und es wurden viele Dokumente, Abzeichen und Werkzeuge konfisziert. Die Namen der dabei Kompromittierten werden streng geheim gehalten, da viele angesehene Personen in die Affäre verwickelt sind. Die Skopzen sind eine Sekte, die im Jahre 1770 vom Bauern Seliwanow gegründet wurde. Ihre Aufgabe besteht darin, sich durch Selbstverstümmelung das Himmelreich zu erwerben. Sie treiben sehr energisch, zum Teil gewaltsam, Propaganda für ihre Ideen.

Aqua Prieta, Sonora, 15. Juli.

Die vier Gendarmen die hier vor einigen Tagen festgenommen wurden, als sie auf dem Wege waren, das Zollhaus in Caballona zu besetzen, wie es ihnen Oberst Emilio Kosterlitzky befohlen hatte, sind aus dem Gewahrsam entlassen. Kapitän Herrera, der die hiesige Garnison kommandiert, sagte ihnen aber, daß sie vor ein Kriegsgericht gestellt, und darauf hingerichtet werden würden, wenn sie noch einmal versuchten, ihren Befehl in Caballona auszuführen. Die Leute wurden auf telegraphischen Befehl des Gouverneurs dieses Staates, Gayon, dem Präsidenten de la Barra und Franzisco J. Madero freigelassen. Der Autoritätsstreit, der die Verhaftung veranlaßte, entstand daraus, daß Herera, der auf Seiten der Jnsurgenten gekämpft hatte, sich dadurch gekränkt fühlt, daß Kosterlitzky, der während der Revolution Regierungtruppen kommandiert hatte, wieder den Befehl übernahm.

Wir brauchen die Anfechtungen, um daraus kräftiger im Glauben und mitleidiger für andere hervorzugehen.

Hilty.

Eine Bauernrevolte in Sibirien.

Petersburg, 22. Juni.

In dem sibirischen Dorf Pawlowk, in der Nähe von Nowo - Nikolajewsk sind Agrarunruhen ausgebrochen, weil die Bauern mit der geringen Landbelehnung unzufrieden sind, die vom Chef des Altaibezirkes vorgenommen wurde. Die Bauern drangen in die stattlichen Gebäude und in die Wohnung des Chefs ein, verbrannten alle Papiere und Dokumente und zerstörten die Einrichtung. Sie sprengten auch die Geldschränke und brannten die Wohnung des Chefs nieder. Am nächsten Tage erschien die Polizei, worauf die Sturmglocke des Dorfes geläutet wurde. Alle Bauern bewaffneten sich, und griffen die Polizei und die hinzugezogenen Soldaten an. Erst nach dem Gebrauch der Feuerwaffe, der den Tod mehrerer Bauern herbeiführte, wurde die Revolte niedergeworfen.

Preise für Dampferbillets erhöht.

London, 15. Juni.

Die transatlantischen Dampferlinien, die der atlantischen Konferenz angehören, haben beschlossen, die Rate für Salon- und Zweite Kajüte-Passagiere, sowohl für die Fahrt nach Ost, wie nach West, um $2.50 zu erhöhen. Diese Maßnahme tritt am nächsten Montag in Kraft. Die Preise für Zwischendeck - Passagiere bleiben die gleichen.

Die russisch-chinesische Spannung.

Wien, 28. Juni.

Eine Petersburger Zuschrift der „Politischen Korrespondenz" bespricht die bedenklichen Symptome unfreundlicher Gesinnung und Mißtrauens zwischen Rußland und China. Bei den sich häufenden Chunchusenüberfällen handle es sich nach übereinstimmenden Berichten um ein anscheinend planmäßiges Vorgehen von organisierten, wohlbewaffneten Horden, die mit Angehörigen des chinesisch. Heeres gemischt sind. „Sie überfallen," heißt es weiter, „ganze Dorfschaften und selbst kleine Städte, fordern Tribute, brandschatzen Ausländer und vertreiben sie. Die chinesischen Provinzbehörden unterstützen die Chunchusenbanden nur um die verhaßten Europäer zu vertreiben. Ebenso lassen die Formierungen von Miliztruppen in China, das Auftauchen von Seeräubern in den chinesischen Gewässern, die Einschmuggelung von Waffen über die mandschurisch-chinesische Grenzen, die fieberhafte Tätigkeit zur Aufstellung neuer Truppenteile alles andere eher vermuten als eine gutartige u. nachbarfreundliche Auffassung von den führenden Kreisen Pekings. Andererseits bringe man in China die Inspektionsreisen hoher russischer Würdenträger nach dem fernen Osten mit Vorbereitungen Rußlands für den Ernstfall in Zusammenhang. Noch größere Besorgnisse erwecken im Reiche der Mitte die von russischer Seite angeordneten Befestigung- und Sicherungsarbeiten und die beschleunigte Herstellung der Amurbahn, sowie die Legung eines zweiten Geleises auf der sibirischen Bahnstrecke. Es sei nicht in Abrede gestellt, daß man auf beiden Seiten der Zukunft mit offenkundigem Mißtrauen entgegensieht, sich für jede Eventualität vorbereitet, und daß Stimmungen und Zustände dieser Art, je länger sie dauern, eine um so größere Gefahr im Falle des Eintrittes einer ernsten Wendung der Dinge schaffen.

Mexiko.

Cananea, Sonora, 15. Juli.

Die hiesige Garnison, in Stärke von 250 Mann erschien, nachdem sie eine mitternächtliche Beratung abgehalten hatte, vor den Bundesbehörden und verlangten ihren Rückständigen Sold. Sie wurden dadurch beschwichtigt, daß ihnen versprochen wurde, daß ihre Forderungen den höheren Bundesbehörden in Hermosillo mitgeteilt werden würden. In den Unruhen, die hier in der Donnerstagnacht stattfanden überwältigten die Truppen die Bürgergarde der Stadt, und befreiten alle Häftlinge aus dem Gefängnis. Später besannen sie sich eines bessern und suchten das Bergland ab, um die Gefangenen wieder dingfest zu machen.

